

# *Geht hin* – Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung der Kirche auf dem Land

Dokumentation der 4. Land-Kirchen-Konferenz der EKD  
vom 20. bis 22. September 2018 in Bad Alexandersbad

KIRCHE IM AUFBRUCH



Evangelische Kirche  
in Deutschland

## ■ Die Land-Kirchen-Konferenzen der EKD

Das Format Land-Kirchen-Konferenz ist erwachsen aus dem Reformprozess »Kirche im Aufbruch« der EKD. Im Rahmen dieses Reformprozesses erklärte der Rat der EKD das Thema »Kirche in der Fläche« 2010 zu einem Schwerpunktthema. Seitdem findet alle zwei Jahre eine dreitägige Land-Kirchen-Konferenz statt, zu der die 20 Gliedkirchen der EKD Hauptamtliche und seit 2015 auch in Leitungsgremien tätige Ehrenamtliche als Teilnehmende entsenden. Die Teilnehmenden sollen in ihrer Gliedkirche die Rolle von Multiplikatoren übernehmen.

Die 1. Land-Kirchen-Konferenz fand 2011 in Gotha statt (*epd-Dokumentation 37/2011*), 2013 war sie zu Gast in Northeim (*epd-Dokumentation 17/2014*) und 2015 in Kohren-Sahlis (*epd-Dokumentation 42/2015*).

In den Jahren 2012 (*epd-Dokumentation 43/2012*), 2014 (*epd-Dokumentation 42/2015*) und 2016 (*epd-Dokumentation 15-16/2017*) wurde zu einer eintägigen Fachtagung eingeladen.

Durch die Konferenzen und Fachtagungen hat sich ein Netzwerk gebildet, in dem innovative Konzeptionen und Perspektiven für die evangelische »Kirche in der Fläche« entwickelt und diskutiert werden. Im Fokus stehen jene Regionen, in denen die Wege weit, die Gemeindeglieder weniger und im Durchschnitt älter sind, die Infrastrukturen ausdünnen, die Erwartungen an Kirche jedoch gleichbleibend hoch bleiben.

Zum Auftakt der 4. Land-Kirchen-Konferenz in Bad Alexandersbad im oberfränkischen Landkreis Wunsiedel im Fichtelgebirge ermutigte der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland,

Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, in seiner Predigt über Matthäus 6,25-34:

*»Gerade auf dem Land gibt es so viele Beispiele in den Kirchengemeinden, wo Innovationskraft und Ideen zur Vernetzung mit anderen gesellschaftlichen Kräften den Weg in eine ausstrahlungsstarke Kirche der Zukunft weisen. Wenn wir als Kirche anpacken und uns nicht von der Sorge um das Morgen und das Übermorgen lähmen lassen, dann wird das ansteckend wirken.«*

Dann werde das dazu beitragen, dass die ländlichen Räume wieder neu als das entdeckt würden, was sie sind: *»Räume mit besonderer Lebensqualität, in denen es sich gut und gerne leben lässt.«*

*Dr. Rolf Becker, Projektbüro Reformprozess der EKD, Hannover*

---

### Quelle:

#### Geht hin – Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung der Kirche auf dem Land

4. Land-Kirchen-Konferenz der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), 20. bis 22. September 2018, Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad

## Inhalt:

### **Geht hin – Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung der Kirche auf dem Land 4. Land-Kirchen-Konferenz der EKD, 20. bis 22. September 2018, Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad**

---

▶ Dr. Rolf Becker: Die Land-Kirchen-Konferenzen der EKD	2
▶ Karl-Günter Balzer: Im Miteinander das Beste für das Land suchen. Die Land-Kirchen-Konferenz der EKD fragt nach Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung der Kirche auf dem Land	4
▶ Andreas Jensen: Geistlicher Impuls zur Eröffnung (Mk 9,50)	6
▶ Anke Kreutz: Einführung	7
▶ Prof. Dr. Claudia Schulz: Gott im Raum – Sozialraumorientierung der Kirche als ekklesiologische Denkbewegung	8
▶ Markus Klein: »Kirche mal im Dorf lassen« – Chancen und Grenzen der Kirche als zivilgesellschaftliche Akteurin	14
▶ Bernd Fuhrmann: Gemeinsam bewegen wir was! Erfahrungen am Beispiel Bad Berleburg und seine Dörfer	22
▶ Silvia Kirchhof: »Ein Schauspiel will ich Euch bereiten« – Theaterarbeit als Vernetzung im Sozialraum	24
▶ Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm: Predigt	29
▶ Besuchsprojekte im Rahmen der 4. Land-Kirchen-Konferenz	32
▶ Andreas Beneker: Morgenandacht	34
▶ Ricarda Rabe: Abendandacht	36
▶ Matthias Gienke: Morgenandacht	37
▶ Sonnele Kolbrink: Tagungsfeedback (aus kommunaler Perspektive)	38

## Im Miteinander das Beste für das Land suchen Die Land-Kirchen-Konferenz der EKD fragt nach Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung der Kirche auf dem Land

Von Pfarrer Karl-Günter Balzer, Medienbeauftragter im Sprengel Waldeck und Marburg

»Meine Kirche verließ die Sakristei«, heißt es in dem Text eines unbekanntenen Autors der Befreiungstheologie aus El Salvador. Das ist auch in Deutschland angekommen. Die 4. Land-Kirchen-Konferenz der EKD forderte auf: Geht hin! Vom 20. – 22. September trafen sich über 60 Delegierte aus den Evangelischen Landeskirchen im bayrischen Bad Alexandersbad, um nach der Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung der Kirche auf dem Land zu fragen.

Den theoretischen Aufschlag machte Prof. Dr. Claudia Schulz. In ihrer wissenschaftlichen Forschungs- und Lehrtätigkeit verbinden sich Theologie, Soziologie und Religionswissenschaften. Schulz plädierte für eine Kirche, die sich nicht an ihren eigenen Orten und Gebäuden orientiert, sondern an den Menschen in ihren vorfindlichen sozialen Räumen: »Das Evangelium muss dort an Bedeutung gewinnen, wo Menschen sind.« Dem Begriff der Verkündigung stand Schulz skeptisch gegenüber. Zentrale Form kirchlichen Handelns sei die religiöse Kommunikation in der Lebenswelt von Menschen und das Interesse an ihren Bedürfnissen, Fragen und Ressourcen. Das eröffne zugleich den Dialog und die Koppelung der Kirche an Partner mit denselben Themen.

Einen Blick auf die Chancen und Grenzen dieser Zusammenarbeit warf Markus Klein, der in Potsdam das Brandenburgische Institut für Gemeinwesenberatung leitet. Klein berichtete von zahlreichen gelungenen Projekten, bei denen Kirchengemeinden mit anderen Akteuren zusammengearbeitet hätten. Kritisch merkte Klein an, dass manche Akteure Schwierigkeiten hätten, anderen Platz zu lassen. Es gelte gemeinsam im Miteinander »der Stadt Bestes zu suchen« - gemeint waren in diesem Zusammenhang aber die ländlichen Räume. Kirche habe in der Gesellschaft ein hohes und neutrales Ansehen - das eröffne Chancen.

Dass Kirche auch in der Wahrnehmung von außen eine wichtige und willkommene Partnerin ist, zeigte sich im Beitrag von Bernd Fuhrmann, Bürgermeister im südwestfälischen Bad Berleburg. »Der Kirchenkreis ist mit an Bord«, stellte Fuhrmann fest und verwies auf 14 Projekte, die gemeinsam durchgeführt werden. Darunter seien

zum Beispiel Initiativen zur Vernetzung in den Dörfern, die mit Technik älteren Menschen helfen, am Alltagsleben teilzunehmen und länger selbstständig in den eigenen vier Wänden zu leben. Mit Hilfe der Kirche seien unzählige Gesprächskontakte – allein beim Projekt »Gemeindegewestern« über tausend – zustande gekommen, bei denen sich die Bürger zur Zukunft ihrer Gemeinde geäußert hätten.

Wie schafft es eine Regisseurin, eine ländliche Gemeinde für ein Theaterprojekt zu gewinnen? Davon wusste Silvia Kirchhof aus dem fränkischen Gerolzhofen zu erzählen. Ihre Idee eines anspruchsvollen Amateurtheaters mit den Menschen aus dem Ort war bei den Gemeindegremien zunächst auf Skepsis gestoßen. Als sie aber die Unterstützung des evangelischen und des katholischen Pfarrers für ihre Idee gewinnen konnte, hatte sie mehr als nur zwei Mitspieler gefunden. Die Türen der Kirchen als Spielorte wurden geöffnet, und die Kasse der Stadtverwaltung auch. Inzwischen haben sich neben der Stadt und Kirche weitere Vereine, Unternehmen und Medien dem Projekt angeschlossen.

Weitere Initiativen von Kirche und Akteuren im ländlichen Raum besuchten die Konferenzteilnehmer in kleinen Gruppen. Dazu gehörten ein Dorfladenprojekt in Thierstein, ein Schülercafé der offenen Jugendarbeit und das »Bayrische Bündnis für Toleranz – Demokratie und Menschenwürde schützen«. Beim touristischen Projekt »Markgrafenkirchen entdecken« arbeiten die Kirchengemeinden in und um Bayreuth, die Regierungspräsidentin, Oberbürgermeisterin, Landrat und andere Personen des öffentlichen Lebens in einem Verein zusammen. Zudem erfreut sich »Markgrafenkirchen entdecken« einer 60-prozentigen Förderung aus dem europäischen LEADER-Fonds.

»Ländliche Räume sind Räume mit einer besonderen Lebensqualität« hatte der bayrische Landesbischof und Vorsitzende des Rates der EKD Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm im Eröffnungsgottesdienst formuliert. Er sollte recht behalten. Die Delegierten der 4. Land-Kirchen-Konferenz erlebten eindrücklich, wie positiv Kirchengemeinden mit anderen Akteuren das Zusammenleben und

die Lebensqualität auf dem Land beeinflussen können. Dass das am besten da gelingt, wo die Sakristei verlassen wird, um sich mit anderen zusammenzutun, das war zu spüren. Gerade auf

dem Land gebe es viele Beispiele einer gelungenen Vernetzung, stellte Heinrich Bedford-Strohm fest. Das sei der Weg zu einer ausstrahlungsstarken Kirche in der Zukunft. 

## Geistlicher Impuls zur Eröffnung (Mk 9,50)

Von Oberkirchenrat Andreas Jensen, Referat »Seelsorge, Gemeindeformen, Gottesdienst« im Kirchenamt der EKD, Hannover

Seien Sie alle ganz herzlich willkommen zur 4. Land-Kirchen-Konferenz im sommerlichen Bad Alexandersbad!

Neben meinem Kollegen Dr. Rolf Becker, der mit seinem Team diese Konferenz EKD-seits organisiert hat, bin ich der zweite aus dem Kirchenamt in Herrenhausen. Mein Name ist Andreas Jensen und ich bin seit August Referent dort für Seelsorge, Gemeindeformen und Gottesdienst.

Kirche sein, Kirche bleiben, als Kirche wirken im ländlichen Raum – gegenwartskompatibel und zukunftsfähig – dahin geht ja unser Nachdenken und Verknüpfen auf den Landkirchenkonferenzen. Auch diese vierte Land-Kirchen-Konferenz steht in einer Reihe von Konferenzen und Tagungen. Bildeten in der Vergangenheit schwerpunktmäßig kirchentheoretische Reflexionen und Einübungen sowie Pastoraltheologisches von prinzipiell bis anwendungsorientiert das thematisch-methodische Rückgrat, so steht die diesjährige Land-Kirchen-Konferenz unter dem besonderen Blickwinkel der Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung.

Im Titel der Konferenz ist ausgedrückt, was das beinhaltet: Raus aus dem Sessel, raus aus der Komfortzone, die schon lang keine mehr ist: »Geht hin!«

So beginnen Geschichten! Und nicht etwa mit dem Satz: »Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.« Den werden wir für Kirche wohl einzig in einer puren theologischen Fassung traktieren dürfen, dass Gott selbst der Kirche Jesu Christi gültigen Bestand zusichere.

»Geht hin!« Im Markusevangelium fällt im Zusammenhang eines, heute würden wir sagen Mitarbeitergespräches Jesu dazu folgender Satz: »Habt Salz in euch und haltet Frieden untereinander!« (Mk 9,50)

Das ist eine merkwürdige Formulierung. Salz haben in mir. Und Frieden untereinander halten. Da gelingt erst einmal keine schieflich fixe Auflösung zu einem Patentrezept. Ein typischer Aufruf Jesu also, hakelig und fordernd. So beginnen Geschichten!

»Habt Salz in euch und haltet Frieden untereinander!« (Mk 9,50)

Salz in mir haben. Lassen sie uns ein wenig über den Symbolgehalt nachsinnen! Da schwingen Talente mit, Fähigkeiten und Fertigkeiten, die meinem Dasein erkennbar Kontur und Schärfe oder Würze geben.

Salz haben wir ja in der Tat wirklich in uns. Der Körper produziert das nicht selbst. Das kann er nicht. Es ist lebensnotwendig und muss von außen in uns hinein, ohne geht das nicht. Und wenn wir ehrlich sind, ist das mit den Talenten und Gaben ganz genauso: ohne verkümmern wir und machen können wir sie nicht – die einzelne und der einzelne nicht, ein kirchlicher Akteur auch nicht. Der Ruf Jesu »Habt Salz in euch und haltet Frieden untereinander!« ist ein Ruf in die Erkennbarkeit, ist ein Ruf zur Einkehr, zur Suche nach dem ganz Eigenen.

Was da drinnen steckt, soll an der Oberfläche wirken. Aber nicht so, dass es die Menschen meiner Nähe klein macht und ich mich auf deren Kosten beginne in meiner Großartigkeit zu sonnen! Dafür soll in Stadt und Land kein Platz sein!

»... und haltet Frieden untereinander!« Hiermit kommt Aufgabe Nummer zwei auf den Tisch. Erkennbar sein, Kante zeigen, als Christin, als Christ, und ich gehe nicht zu weit, wenn ich sage: als kirchlicher Akteur im ländlichen Raum. Kante zeigen, eigentlich werden a b e r ... im Miteinander, im Ringen darum in dieselbe Richtung zu sehen. In der Pflicht für und in der Liebe zur Wohlfahrt meines Landes.

So beginnen Geschichten, so beginnt Gemeinwesenorientierung und das Lernfeld Sozialraum! Es beginnt mit Aufbrüchen aus Komfortzonen, die längst keine mehr sind, es beginnt mit Konferenzen wie dieser hier, die erst einmal den Binnenraum kirchlicher Strategieentwicklung beschreiben und selber bereits die Chance der Buntheit der eigenen Talente zutage fördern wird.

Jesus sagt auf einem Mitarbeitergespräch diesen Satz: »Habt Salz in euch und haltet Frieden untereinander!« In diese Spannung sind wir gestellt, von innen nach außen seine Zeuginnen und Zeugen zu sein, wohlan! Und Gott sei Dank, dass so viel da ist, hineingelegt um es zu nutzen, Amen.

## Einführung

Von Pfarrerin Anke Kreutz, Direktorin der Landjugendakademie, Altenkirchen

Wie können wir auch in Zukunft als Kirche daran mitwirken, dass das Evangelium von der Liebe Gottes in unseren Dörfern und Städten in den ländlichen Räumen unter die Menschen kommt?

Wir haben auf Fachtagen und Konferenzen der Land-Kirchen-Konferenz unter anderem über Priorisierungen und Posteriotäten gesprochen, über Projekte, die Menschen selber als Ausdruck ihres Glaubens und als kirchliche Arbeit verstehen und über neue Gemeindeformen, über Aufgabenzuschnitte für Pfarrerrinnen und Pfarrer. Es ging um das Zusammenspiel von Leben, Arbeiten und Kirche sein vor Ort. Die AG der Land-Kirchen-Konferenz hat gefragt:

■ *»Wie kann Kirche sich verorten in den Lebenszusammenhängen der Menschen, für die sie da ist und die sie als christliche Gemeinde vor Ort konkretisieren?«*

■ *Wie kann Kirche tatsächlich gehen und sich beteiligen an dem Leben, das Menschen führen, anstatt darauf zu warten, dass sie kommen, mit immer neuen Angeboten?«*

Aus der Sozialen Arbeit stammt das Konzept der Gemeinwesenarbeit. Gemeinwesenarbeit will lokale Akteure bei der Gestaltung ihres Gemeinwesens unterstützen, sie also beteiligen bei der Verbesserung ihrer materiellen, infrastrukturellen und immateriellen Lebenszusammenhänge. Wohnen, Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Möglichkeiten für sozialen Austausch und ein kulturelles Angebot sind Beispiele. In den vergangenen drei Jahren rückten für alle diese Bereiche gesamtgesellschaftlich besonders konfliktbehaftete Aufgaben wie Integration von Geflüchteten, Inklusion oder Demokratieförderung ins Interesse, die von den Gemeinschaften vor Ort gelöst werden müssen. Verstärkt werden nun auch die Kirchengemeinden angefragt. Sie verfügen aus der Außensicht über reichliche Ressourcen: engagierte Gemeindeglieder, die sich als Ehrenamtliche engagieren; Kirchen, Gemeindehäuser und andere Orte, an denen Menschen zusammenkommen können und eine werteorientierte Gemeinschaft, die ihren Glauben und die damit verbundenen Werte und ethischen Implikationen in Predigten und Gesprächsgruppen teilen und diskutieren.

Kirche ist also für die Gesellschaft längst eine Akteurin im Sozialraum – und nicht nur da, wo sie durch ihre diakonischen Angebote Teil der Trägerin der Hilfestrukturen der sozialen Arbeit vor Ort ist.

Ein Beispiel, wie sich kirchliche Arbeit verändert, wenn sie konsequent von ihrem Auftrag, das Evangelium an alle auszurichten, her denkt, hat Ralf Kötter in seinem Buch *»Das Land ist hell und weit«*<sup>1</sup> beschrieben.

Die AG der Land-Kirchen-Konferenz erhofft sich von dieser Tagung Anregungen, die Sie in ihre Sozialräume und Gemeinwesen, in Ihre Gemeinden und Nachbarschaften mitnehmen können. Die AG der Land-Kirchen-Konferenz erhofft sich davon auch einen anderen Blick auf den Umgang mit den Veränderungen, in denen unsere Kirchen sich befinden:

■ Was wollen die Menschen vor Ort und wofür setzen sie sich ein?

■ Welche Ressourcen bietet der Sozialraum?

■ Wie können die Menschen, die in ihm leben, diese Ressourcen ggf. anders nutzen, als sie es bisher gewohnt sind?

■ Woran können Gemeinde und diakonische Einrichtungen sich beteiligen?

Wir erhoffen uns Anregungen, ehrliche Auseinandersetzungen zu Möglichkeiten und Grenzen einer sozialräumlich orientierten kirchlichen Arbeit und nicht zuletzt Ermutigungen dazu, mit den Menschen vor Ort die notwendigen Aufgaben zu identifizieren und mithilfe gemeinsamer Verabredungen an ihrer Lösung zu arbeiten.

Wir erhoffen uns von dieser Land-Kirchen-Konferenz, dass auch unter uns das Reich Gottes in all den Mühen des Alltags und in unseren Gehversuchen sichtbar wird und die Menschen begeistert.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Ralf Kötter, *Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft*, EB-Verlag Dr. Brandt, 2014. 

## Gott im Raum – Sozialraumorientierung der Kirche als ekklesiologische Denkbewegung

Von Prof. Dr. Claudia Schulz, Professorin für Diakoniewissenschaft und Soziale Arbeit, Evangelische Hochschule Ludwigsburg

Was nützt es der Theologie und dem kirchlichen Handeln, den Sozialraum zu betrachten? Was meint eine Sozialraumorientierung und was bedeutet sie für die verschiedenen Ebenen der Arbeit? Dieser Beitrag schafft einen Überblick über die theoretische Verankerung und Bedeutung des Begriffs einerseits und konzeptionelle Ansätze zu seiner Nutzung bis hin zur Gemeindeentwicklung und Gemeindepädagogik andererseits. Aus der Zusammenschau von Theorie und Konzeption wird deutlich, wie die Sozialraumorientierung als Denkbewegung schließlich theologische Aussagen in konzeptionelles Handeln überführen kann. Von der Definition von »Raum« und einer theoretischen Einordnung im ersten Schritt und einer Übersicht über Traditionslinien und Prinzipien der Sozialraumorientierung im zweiten Schritt kommt schließlich im dritten Schritt die spezifisch theologische Bedeutung des Sozialraums für Theologie und Kirche in den Blick – auch hier in theoretischer wie praxisorientierter Hinsicht. Schließlich bietet der vierte Schritt eine Bündelung der zentralen Ergebnisse.

### 1. Raum – was ist das? Zwei Zugänge zur Definition

Als sinnvoll erwiesen hat sich in den vergangenen Jahren, zwei gegenläufige Zugänge zu einer Definition von Raum zu berücksichtigen und damit das komplexe Ganze des Raums und seiner Bedeutung für das Soziale zu entschlüsseln. Der erste etablierte Ansatz einer Definition erfasst den Raum als Ort, im englischen Sprachgebrauch präziser als »place« bezeichnet: der topografische Ort, den Wohnort. Der zweite Ansatz erfasst den Raum als Erfahrungsraum (im Englischen: »space«): das Erleben, soziale Beziehungen im Raum, Gestaltungsraum.<sup>1</sup>

Raum als »place« ist als topografischer Ort vorab definiert und wird von seinem Inhalt unabhängig verstanden. Beispiele aus der Wissenschafts- und Geistesgeschichte illustrieren dies: Isaac Newton benötigte für das von ihm dargestellte Trägheitsprinzip die Vorstellung vom Raum, der als die Dinge umfassende Umgebung »für sich« existiert und von dem aus die Relationen und Bewegungen der Dinge berechnet werden können.<sup>2</sup> In der biblischen Überlieferung ist die Vorstellung vom

Raum, der von Gott geschaffen und damit vorab definiert ist, fest verankert: Gott gestaltet – unabhängig vom Menschen – die Erde inmitten der Welt, er definiert damit den Raum, der als »Land« zum menschlichen Lebensraum wird. Religiöse Bedeutung entsteht, indem der Mensch auf diese Tat Gottes reagiert, sich in den Raum einfügt und eigene Erfahrungen in das Verständnis des Raums einträgt. Der Psalm 139 eröffnet die Weiten der irdischen Welt und der Räume darüber hinaus, im übertragenen Sinn Leben und Tod: Bevor der Mensch dorthin gelangen kann, ist Gott bereits anwesend und hat jeden Raum zu »seinem Raum« gemacht, in den der Mensch sich vertrauensvoll einfügen kann.<sup>3</sup>

Das Verständnis von Raum als »space« geht den entgegengesetzten Weg:<sup>4</sup> Wie in der Aristotelischen Sicht auf den Raum ist dieser an sich noch nicht durch eine Ordnung sinnvoll gestaltet: Er wird erst bestimmt durch die Ordnung der Dinge in ihm. Zugespielt bedeutet das: Wo kein Lebewesen den Raum mit Sinn verknüpft hat, bleibt dieser sinnlos und leer und damit nicht existent. Erst der mit Sinn oder Bedeutung gefüllte Raum wird überhaupt erfassbar. So sind heilige Stätten zwar als von Gottes Gegenwart erfüllt oder von seinem Wirken gezeichnet verstanden, sie werden aber durch die menschliche Erfahrung und Deutung erst als heilig erfasst, so wie Jakob den Ort Bethel markiert nach seiner Schau der Himmelsleiter: »Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.« (Gen. 28,17).

Verschiedene Kulturen kennen Ausdrucksweisen dieses Raumverständnisses, indem Raum- oder Flächenmaße vom menschlichen Erleben im Raum her entwickelt sind und damit die Raumbedeutung in den Mittelpunkt stellen, nicht das Maß im Sinn einer abstrakten Abmessung. In der tibetischen Kultur gilt »drei Tassen Tee« als Längenmaß – als Maßeinheit für eine bestimmte Wegstrecke, die während des Trinkens von drei Tassen Tee zurückgelegt wird. Dies setzt nicht nur voraus, dass der Mensch mit seinem Handeln den Raum eröffnet, mit dem Teetrinken einen Zeitraum setzt, der wiederum zum Maß für die in dieser Zeit gegangene Wegstrecke wird. Sondern es braucht den sozialen Kontext, in dem inner-

halb der Gruppe für alle klar ist, wie Tee getrunken wird, so dass die Prozedur von Aufguss und Genuss einen für alle ersichtlichen Zeitraum und damit eine sozial definierte, dann einheitlich verstandene Wegstrecke markiert, so dass das Längenmaß schließlich objektivierbar – beispielsweise in Meter umzurechnen – ist. Im deutschen Sprachgebrauch findet sich im ländlichen Raum bis heute das Flächenmaß »Tagewerk«, das die Fläche beschreibt, die der Bauer mit seinem Ochsen gespannt im Lauf eines Tages bearbeiten konnte. In manchen Regionen wird der Begriff »Morgen« genutzt, was etwas mehr als die Hälfte des »Tagewerks« meint, weil der Bauer und sein Ochse am Vormittag leistungsfähiger sind als am Nachmittag. Die Raumsoziologie versteht »Raum« von seiner Bedeutung für das Soziale her und findet sich damit ebenfalls in diesem definitiven Ansatz wieder: Martina Löw spricht von »Raum« als »relationale (An-)Ordnung von Menschen und sozialen Gütern«.<sup>5</sup>

## 2. Vom Raum zum Sozialraum – von der Theorie zur Konzeption

Die theoretische Entwicklung einer Theorie des Raums wurzelt in unterschiedlichen Disziplinen, die jeweils eigene Anliegen damit verbinden: Technik und Naturwissenschaft, Philosophie, Kulturwissenschaft und Soziologie. Mit dem »spatial turn«, einem Paradigmenwechsel in den Kultur- und Sozialwissenschaften ausgehend von den 1980ern, hat das Nachdenken über »Raum« mit verschiedenen theoretischen, konzeptionellen und praktischen Interessen manche Früchte getragen. Am bekanntesten dürfte die Gemeinwesenarbeit sein, ein Bündel von verschiedenen Konzeptionen im Feld der Sozialen Arbeit. Sie reicht geschichtlich bis ins Ende des 19. Jahrhunderts zurück und hat ihre Wurzeln in zahlreichen sozialen Bewegungen wie etwa der Arbeiter-, Frauen- oder Umweltbewegung. Innerhalb der Sozialen Arbeit ist die Gemeinwesenarbeit auch theoretisch bearbeitet worden und dort mit Begriffen wie Autonomie, Partizipation, Aktivierung und Selbstorganisation, Vernetzung oder kulturelle Öffnung verknüpft worden.<sup>6</sup> So wird eine theoretische Grundlage eine Tradition von Konzeptionen und ihrer Fachreflexion. Bekannt ist im Bereich der Konzeptionen vor allem das Community Organizing, ein Maßnahmenbündel, mit dem die Rechte vor allem benachteiligter sozialer Gruppen gestärkt werden sollen.<sup>7</sup> Spricht man vom Sozialraum, dann hat man es also mit Verknüpfungen unterschiedlicher Theoriefelder mit einer Vielfalt konzeptioneller Entwicklungen zu tun, die jeweils zugespielt auf spezifische Bedarfe die jeweils

eigenen Interessen umsetzen. Der oben beschriebene Zugang über zwei gegenläufige Definitionslinien von Raum wirkt sich hierin aus: Konzepte der Sozialraumorientierung sind dann besonders wirksam, wenn sie beide Herangehensweisen berücksichtigen und die Komplexität von Raum sowohl als vorfindliche Gegebenheit als auch als Raumerleben berücksichtigen.

Wie das Raumverständnis insgesamt für das Verständnis der Menschen und Organisationen und schließlich für das soziale Handeln produktiv werden kann, hat Wolfgang Hinte mit seinem bekannten Modell der sozialraumorientierten Arbeit entwickelt. Anhand von fünf Punkten sind darin die Grundprinzipien formuliert, die sich dann auf den konkreten Einsatzbereich umformulieren lassen:<sup>8</sup>

- (1) Ausgangspunkt aller Bemühungen ist der Wille bzw. das Interesse der beteiligten Menschen.
- (2) Aktivierende Tätigkeit hat jederzeit Vorrang vor betreuender Tätigkeit.
- (3) Personale und sozialräumliche Ressourcen bilden das Zentrum der Arbeit.
- (4) Alle Aktivitäten werden zielgruppen- und bereichsübergreifend gedacht.
- (5) Verschiedene Akteurinnen und Akteure werden vernetzt und ins Gesamte integriert.

Überträgt man diese Prinzipien der Sozialraumorientierung nun auf die Arbeit im Raum von Kirche oder Kirchengemeinde, dann lassen sich anhand der Prinzipien bereits erste Bruchstellen oder Herausforderungen zwischen traditioneller Arbeit, die durchaus das eine oder andere Element einer Sozialraumorientierung enthalten mag, und einer konsequent sozialraumorientierten Arbeit beschreiben:

- (1) Für kirchliche Arbeit steht, zumindest ekklesiologisch betrachtet, Gott selbst und seine Zuwendung zum Menschen und in der Folge die Kommunikation dieser guten Nachricht im Mittelpunkt des Interesses. Der in diesem Sinn von Gott und seinem Handeln vorformatierte Kommunikationsraum Kirche kann nun zugleich als der durch die religiöse Kommunikation des Menschen definierte und mit Bedeutung gefüllte Raum verstanden werden. Für letzteres muss der Wille bzw. das Interesse der beteiligten Menschen Ausgangspunkt sein. Es lässt sich aber das kirchliche Handeln nicht als vor allem am Menschen orientiert begreifen, sondern nur in dieser Doppelung verstehen.

(2) In der Arbeit von Kirchengemeinden steht das betreuende Element nicht selten im Vordergrund, die Menschen sind mit ihrem Bedarf an Begleitung, Seelsorge oder Angeboten im Bereich ihrer Freizeit betrachtet, woraus sich dann Angebote als Kasualien, Gruppen und Kreise entwickeln. Die eigene Gestaltung der religiösen Kommunikation durch die verschiedenen Menschen in den Vordergrund zu rücken und dann erst in zweiter Linie seelsorgerliche oder gemeindepädagogische Fachlichkeit zu entwickeln, dürfte für viele Gemeinden eine ungewöhnliche Herangehensweise sein.

(3) Welche Ressourcen stehen im Zentrum einer Arbeit in der Kirchengemeinde? In der Regel sind das Gebäude, Personalstellen oder Traditionen, die Kapazitäten der Gemeinde (auch an Ehrenamtlichen), weniger aber die Kapazitäten der Menschen jenseits der Kirchengemeinde oder die Möglichkeiten des Sozialraums. Eine Fokussierung personaler und sozialräumlicher Ressourcen im Vorfeld konzeptioneller Arbeit dürfte die Ausnahme sein und erfordert entsprechend besondere Aufmerksamkeit.

(4) Die Arbeit einer Kirchengemeinde ist häufig spezifisch zielgruppenorientiert, ausgerichtet auf Kinder und Jugendliche, Familien, ältere und alte Mitglieder. Selten werden Adressatinnen und Adressaten jenseits der Gemeinde oder quer zu solchen Zielgruppen in den Blick genommen. Hier bietet eine Sozialraumorientierung für die Kirche mit der Anforderung, Aktivitäten zielgruppen- und bereichsübergreifend zu entwickeln, eine echte Irritation und – so die Überzeugung hinter Hintes Prinzipien – eine echte Bereicherung.

(5) Kirchengemeinden bieten Vernetzung von Gemeindegliedern, arbeiten aber häufig mit der Logik, vor allem die Vernetzung »unter Gleichen« oder zumindest durch den Glauben an Gleichem Interessierten zu leisten. Diese gelingt oft besonders gut, während Bemühungen, die Verschiedenen zueinander zu bringen, etwa in dem Kirchengemeinderäte oder andere Gremien und Teams vielfältig besetzt werden und indem auch Menschen jenseits der Kirchengemeinde darin aktiv werden können, weniger verfolgt werden. Ziel einer sozialraumorientierten Arbeit wäre hier eine Verschiebung der Gewichte hin zu einer Vernetzung (potenziell) aller Menschen im Sozialraum und ihrer Integration in die Gemeinschaft derer, die an religiöser Kommunikation im weitesten Sinn interessiert sind.

Am Beispiel einer Gemeinde am Ort möchte ich zeigen, wie sich die beiden definitorischen Zugänge zum Raum in zwei sich im besten Sinn überlagernden Wahrnehmungsebenen der Gemeinde abbilden lassen: Die Kirchengemeinde als Ort (»place«) umfasst zunächst alles, was ganz konkret am Ort vorfindlich ist: die topografischen Gegebenheiten, die Natur, die Einwohnerinnen und Einwohner, Gebäude und Organisationen, Infrastruktur. Die Kirchengemeinde als Erfahrungsraum (»space«) entwickelt bereits einen anderen Blick: Hier geht es um wichtige Orte, Menschen und Themen, um das Lebensgefühl insgesamt. Wer oder was für das Leben eines konkreten Menschen Relevanz gewinnt, wird dann, wie in der Definition vorausgesetzt, von den Menschen selbst definiert: Mit welchen Menschen lebe ich und möchte ich leben? Wem möchte ich begegnen – und was möchte ich in diesen Begegnungen erleben? Welche Themen bewegen mich und welche Themen möchte ich im Kontakt mit anderen bewegen? Wo möchte und kann ich mich engagieren? Und welche Bedeutung bekommt für mich meine Religion, meine Glaube, eine religiöse Gemeinschaft oder Kirche als gesellschaftliche Größe?

Während für das Verständnis der Kirchengemeinde als Ort (»place«) vor allem Karten, Statistiken und sonstige Sozialraumdaten dazu helfen, die vorfindliche Situation aufzuschlüsseln, sind es für das Verständnis der Kirchengemeinde als Erfahrungsraum (»space«) vor allem Menschen selbst, die diese Informationen liefern können. Die Sozialraumorientierung hat dafür wirksame und beliebte Methoden entwickelt, wichtige Informationen zu gewinnen, indem sie Menschen, die sich im Raum der Kirchengemeinde aufhalten, nach ihrem Wissen befragt und etwa bittet, Bilder zu zeichnen, ihr Leben mitsamt typischen Wegen und besonders wichtigen Orte dort einzutragen. Hier werden über persönliche Interessen hinweg zentrale Informationen über den Sozialraum sichtbar: Relevanzräume, Interessenbereiche und soziale Bezüge, deren Ausdehnung über den Wohnort hinaus, Pendelbewegungen und Freundschaften über die Ortsgrenzen hinaus.<sup>9</sup>

In einem Projekt mit Studierenden wurden in einem Stadtteil einer süddeutschen Stadt Schülerinnen und Schüler am Ort nach ihren Lebensräumen und Relevanzsystemen befragt. In Kleingruppen erstellten sie auf Plakaten Collagen und Zeichnungen ihrer »Lieblingsräume« am Ort. Eine Gruppe von Jungen stellt die Tiefgarage eines großen Supermarktes als ihren Lieblingsraum dar. Hier lässt sich, so erzählen sie, von schnellen

Fahrten und tollen Maschinen träumen. Auf dem Plakat kleben Rennwagen und teure Autos. In der Ecke ist das zur Fratze verzerrte Gesicht des Hausmeisters dargestellt, der die Jugendlichen regelmäßig zu vertreiben versucht, was der Anziehungskraft dieses Ortes aber keinen Abbruch zu tun scheint. Die Mädchen zeichnen und kleben eine Mauer am Rand des örtlichen Sportplatzes, etwas abseits der offenen Trainingsbereiche, mit Bäumen als Sichtschutz zur Straße hin. Auf dieser Mauer lässt sich in Ruhe sitzen – ohne Jungs, ohne Eltern, nur wir: ein guter Ort.

Die Studierenden reflektieren diese Ergebnisse mit Blick auf die Gestaltung einer kirchlichen Arbeit mit Jugendlichen und für Jugendliche. Ihnen wird an diesen Beispielen deutlich, wie Menschen ihre Relevanzbezüge mit Blick auf ihre Lebens- und Erfahrungsräume formulieren und wie eine kirchliche Sicht auf Kirche als guten Ort gelingen kann. Wie eine Kirchengemeinde sich als Raum inmitten dieser Wünsche und Interessen, Gestaltungs- und Erfahrungswünschen verortet, erfordert eine in der Regel wenig vertraute Betrachtungsweise auf das Risiko hin, dass die damit sichtbar werdenden Welten nicht ohne weiteres mit der typischen Arbeit einer Kirchengemeinde zusammen passen und man sich fragen mag, was ein Parkhaus oder die Mauer am Rand eines Sportplatzes mit kirchlicher Arbeit zu tun haben. Oder andersherum formuliert: Wenn eine Kirchengemeinde tatsächlich für die Menschen vor Ort und mit ihnen gemeinsam nachhaltig Bedeutsamkeit entwickeln will, dann kann sie nicht anders, als eingeknüpft in das Bedeutungsgefüge einer Vielzahl von Menschen zu agieren und sich von deren thematischen und kommunikativen Interessen abhängig zu machen.

### **3. Raumtheorie und sozialräumliche Konzeption für die Theologie – ein Wagnis**

Ein Verständnis von Kirche als einer Gemeinschaft, die ihr Handeln unmittelbar von den Menschen und ihren Themen her entwickelt, bedeutet eine spezifische Herangehensweise und vielfach ein Umdenken. Welche Herausforderungen sich daraus für theoretische und konzeptionelle Arbeit ergeben, ist deutlich geworden: Zunächst einmal schafft die definitorische Vielfalt im Bereich der Raumtheorie, hier dargestellt als zweifache Sicht auf den Raum als Ort (»place«), von Gott geschaffen und vorab definiert, und als Erfahrungsraum (»space«), vom Menschen definiert und mit Bedeutung gefüllt, eine komplexere Wahrnehmung kirchlicher Arbeit.<sup>10</sup> Ausgehend davon vermag ein Denken kirchlicher Arbeit von den Menschen und

ihren Bedürfnissen, Interessen und Ressourcen her jedoch die Relevanzsysteme der Menschen am Ort für die kirchliche Arbeit auf neue Weise zugänglich zu machen.

Für die Theologie im abstrakteren Sinn ist die Irritation, die sich durch die Vorstellung vom Sozialraum ergibt, vielleicht am größten: Wo Theologie nicht nur von Gott spricht, sondern wesentlich vom Menschen und seiner Erfahrung des Göttlichen, wie es sich in dessen Lebens- und Erfahrungsraum darstellt, muss sie derart formuliert werden, dass Gottes Zuwendung zum Menschen gerade (oder: nur) gemeinsam mit dem Menschen und in seinem Erleben denkbar wird. Das führt zu einer induktiv entwickelten Theologie, die, zugespitzt formuliert, eine »abhängige Theologie« ist, denn sie ist inklusiv formuliert und geht davon aus, dass Gottes Zuwendung zu den Menschen nur gemeinsam mit diesen Menschen und ihren Relevanzsystemen verstehbar wird. Mit einer so entwickelten Theologie beginnt religiöse Kommunikation immer in der menschlichen Lebenswelt als zentralem Raum – der dann zum Raum für kirchliches Handeln wird. Und sie kann, konsequent zu Ende gedacht, ohne die Wahrnehmung des Menschen gar nicht entstehen. Der Raum der Theologie ebenso wie der des kirchlichen Handelns bleibt ohne den Menschen und seine religiöse Erfahrung leer und damit bedeutungslos. In diesem Sinn ist Theologie eine von Menschen und ihrer religiösen Erfahrung abhängige Theologie. Eine unmittelbare Kopplung von Kirche an die Lebensthemen der Menschen vor Ort wird zur zentralen Aufgabe einer sozialräumlich orientierten Kirche. Und im Sinne der Sozialraumorientierung ist die konzeptionelle kirchliche Arbeit vor Ort nur im unmittelbaren Austausch mit den Menschen vor Ort denkbar – und letztlich durch diese entwickelt.

Eine solche theologische Denkbewegung ist nicht neu. Die kontextuelle Theologie hat, ausgehend von einer Fokussierung der Theologie(n) in Südamerika, Afrika oder Asien, die Bezugnahme theologischer Reflexion auf die Lebensumgebung der Menschen und ihre kulturelle, soziale oder politische Prägung und Lebenssituation als Programm ausgearbeitet. Hier finden sich zahlreiche Vorbilder, wie konkret eine solche Bezugnahme gelingen kann und wie auf diesem Weg theologische, anthropologische, soziologische oder politische Reflexionen fruchtbar ineinander greifen. Im Vordergrund steht die Wahrnehmung der Menschen – eine Denkbewegung, die in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auch auf die deutsche Theologie Einfluss genommen hat.<sup>11</sup>

Dass der Mensch und seine religiöse Erfahrung und Reflexion Ausgangspunkt theologischer Reflexion sein muss, ist darum durchaus vertraut. Die sozialräumlich orientierte Theologie sorgt jedoch dafür, dass diese Vorstellung nun tatsächlich zum Ausgangspunkt für Konzeptionen kirchlicher Arbeit am Ort werden kann und schließlich sogar zur Basis einer Kirchentheorie: Geht man davon aus, dass es kein objektives Wissen um das, was Kirche ist, geben kann ohne den Blick auf das, was für die Menschen am Ort in ihrem Leben relevant ist und welche Rolle die Kommunikation des Evangeliums im sozialen Raum darin spielen kann, wird sich dies auswirken.<sup>12</sup>

Ländliche Räume bieten, gerade im Zuge der strukturellen Entwicklung, eine besondere Herausforderung: Der Wandel der Sozialstruktur und damit der Altersstruktur wirkt sich auf dem Land viel stärker als im städtischen Bereich als Schrumpfung aus, gepaart mit dem Anstieg des Anteils älterer Mitbürgerinnen und Mitbürger, und wirkt sich auf die Infrastruktur aus: Mobilität, Gesundheitsversorgung oder Alltagsgestaltung wandeln sich, Zugänge werden mühsamer, Entfernungen werden größer, Familie, Kirche etc. werden schwerer zu erreichen. Die Pluralisierung der Lebensstile trägt dazu bei, dass sich diese Faktoren des Wandels gegenseitig verstärken. Nicht umsonst wird die Arbeit an Dorfläden, die die Grundversorgung mit Lebensmitteln sichern und zum Kommunikationsraum für die Menschen werden, hier und dort zum Symbol für gelingendes Miteinander im Dorf.

Die Folgen für eine kirchliche Arbeit im Sozialraum liegen auf der Hand: Kirchliche Arbeit kann Symbolwirkung entfalten, indem die Kirche zum Kommunikationsraum wird, in dem die wirklich wichtigen Themen des Lebens ihren Platz finden und von dort aus das Gemeinsame gestaltet wird. Wo der Wandel existenzielle Themen berührt, kann das Evangelium nicht anders als Relevanz zu entfalten, wenn die Kommunikation des Evangeliums unmittelbar auf diese Themen hin geschieht und getragen wird von den Menschen, die daran Interesse zeigen. Kooperationen werden zunehmend wichtiger, vor allem dort, wo Kirchengemeinden mit der Gesamtbevölkerung schrumpfen und alle Organisationen vor Ort die Vernetzung mit anderen Akteuren brauchen. Und schließlich bietet kirchliche Arbeit dort eine Chance, wo inmitten von Verlusterfahrung neue Selbstwirksamkeitserfahrungen nötig werden. Wo Dörfer schrumpfen, haben vor allem solche Projekte, die Menschen befähigen, ihre Interessen und Bedarfe auszudrücken, eine besondere Chan-

ce, sie fördern die Fähigkeit, das Leben wieder stärker selbst zu gestalten. Wo dies so geschieht, dass das Evangelium inmitten der Lebenswirklichkeit der Menschen auf diesem Weg eine neue Relevanz erhält, ergeben sich daraus neue Chancen für kirchliche Arbeit, in der eine Gemeinde zum Beziehungsraum wird – über Parochiegrenzen hinweg.

Deutlich ist, dass Kooperationen und das Überschreiten von Parochiegrenzen aus raumtheoretischer Sicht nicht ein notwendiges Übel mit hohen Risiken sind, sondern ein Gewinn für die Arbeit und zukünftiger Motor für Entwicklungen: Wo ein Engagement sich nicht am Ort und seinen bestehenden Grenzen orientiert, sondern an den Menschen, ihrer Lebenswelt und ihren Themen, da spielen automatisch außerkirchliche Gruppen eine Rolle und werden Lebensräume anders als nur auf das Dorf oder den Stadtteil bezogen gedacht. In der Kooperationen mit weltlichen Organisationen kommt damit nicht »das Andere« ins Spiel, sondern allermeist das natürliche Komplementär für die als Kirchenmitglieder oder Christinnen und Christen verstandene Bevölkerung: Sie sind ja zugleich Elternbeiräte, Arbeitnehmer, Handball-Spielerinnen im Verein, Parteimitglieder, Nachbarn und so fort. Sie haben ja, neben ihrem Leben am Ort, zugleich Verwandtschaft im Nachbarort, stammen aus der nahe gelegenen Kleinstadt oder pendeln dort hin. Ein sozialräumlich gedachtes Christentum hat darum eine gute Chance, sich mutiger, vertrauensvoller und ganzheitlicher zu entwickeln, als das in einer segregierten Struktur möglich ist.

#### **4. Raumbezogene Kirche – eine Zusammenfassung**

Aus dem bislang Dargestellten lassen sich nun Ergebnisse bündeln und auf eine am Sozialraum orientierte Arbeit in Theorie und Konzeption hin formulieren. Kirche ist als eine mit Menschen und auf Menschen hin ausgelegte soziale Größe notwendigerweise immer sozialräumlich angelegte Kirche. Komplementäre Wahrnehmungen dieser Kirche als Ort (»place«) oder Erfahrungsraum (»space«) sind hilfreich, denn sowohl räumliche, bauliche und soziale Gegebenheiten wirken sich auf ihr Handeln aus als auch die Bedeutung, die die Menschen am Ort mit diesen verknüpfen. Die stärkere Orientierung an Relevanzsetzungen der Menschen und ihren Bedürfnissen, Interessen und Ressourcen in Folge der erhöhten Aufmerksamkeit für den Sozialraum ist nicht nur eine Methode, die immer mehr an Beliebtheit gewinnt. Sie bedeutet eine theoretische Annahme, eine

Haltung sowie schließlich eine daraus folgende komplexe Sichtweise auf die Kirche, ihre Funktionen und Bedeutungsdimensionen.

Gleiches gilt für die theoretische Basis: Wo die Theologie sich entwickelt, geschieht dies ebenso zugleich in der Befassung mit dem bereits Vorfindlichen, Gesetzten und Definierten einerseits und mit den Kontexten, auf die hin sie formuliert wird, andererseits. So kann die Theologie nicht anders, als sich zumindest immer wieder mit der religiösen Kommunikation in der Lebenswelt der Menschen zu verankern und kirchliches Handeln unmittelbar an menschliche Relevanzsetzungen zu koppeln. Die Abhängigkeit, die mit der Annahme entsteht, dass letztlich der Mensch mit seinen Anliegen bestimmt, was theologisch gedacht werden kann und wie religiöse Kommunikation verläuft, ist damit keine Gefahr, sondern eine Bereicherung sogar für die Theorieentwicklung. Die Raumtheorie stützt hier eine Erkenntnis aus der Sozialethik, nach der Kirche nur als für Menschen relevante Kirche denkbar ist, etwa indem sie sich einmischt, in Bezug auf Machtstrukturen und Teilhabechancen das gesellschaftliche Leben mitgestaltet und auf politischer Ebene ebenso sichtbar ist wie auch in Initiativen und Netzwerken auf lokaler Ebene.<sup>13</sup> Eine so gedachte Kirche lebt nicht nur vom Evangelium, sondern auch von den Menschen, die den Raum betreten, gestalten – oder manchmal auch erst schaffen und definieren.

Von hier aus ist es selbstverständlich, keine Konzeption ohne Dialog mit den Verschiedenen am Ort und ihren Themensetzungen zu entwickeln. So kann Kirche beide Seiten der Sicht auf den Raum gelten lassen: Sie kann Gott als die Basis allen Lebens, von der her alles gedacht werden kann, feiern und den damit vordefinierten Raum als Ort gestalten und bewahren, sich darauf verlassen, dass das Gelingen des Lebens nicht vom Menschen allein abhängig ist. Gleichzeitig kann sie Menschen den Raum definieren lassen und ihre Botschaft in dem so entstehenden Kommunikationsraum eintragen und ins Gespräch bringen – auf die Gefahr hin, dass die Themen, die solche Entwicklungen bestimmen, ganz andere sind als die bislang in der kirchlichen Arbeit berücksichtigten.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Für einen grundlegenden Überblick vgl. Martina Löw / Silke Steets / Sergej Stoetzer: *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*, Opladen 2007.

<sup>2</sup> Anthony Giddens, *Konsequenzen der Moderne*, 7. Auflage, Frankfurt a. M. 1996.

<sup>3</sup> Diese Perspektiven finden sich ausführlich dargestellt bei Frank Früchtel / Gudrun Cyprian / Wolfgang Budde: *Sozialer Raum und soziale Arbeit. Textbook: Theoretische Grundlagen*, Wiesbaden 2010, 196ff.

<sup>4</sup> Christian Reutlinger: *Bildungslandschaften raumtheoretisch betrachtet. Ermöglichende Perspektiven im Zusammenspiel von schulischen und außerschulischen Räumen der Bildung und Erziehung*. Verfügbar unter: <http://www.sozialraum.de/bildungslandschaften-raumtheoretisch-betrachtet.php>, Zugriff am 31.10.2018.

<sup>5</sup> Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2001, 224.

<sup>6</sup> Einen Überblick über sehr unterschiedliche theoretische Fundierungen und konzeptionelle Ausgestaltungen liefert der Band von Sabine Stövesand, Christoph Stoik und Ueli Troxler (Hg.): *Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich, Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit*, Bd. 4, Opladen / Berlin / Toronto 2013.

<sup>7</sup> Vgl. Marion Mohrlock / Michaela Neubauer / Rainer Neubauer / Walter Schönfelder: *Let's organize! Gemeinwesenarbeit und Community Organizing im Vergleich*, Neu-Ulm 2002.

<sup>8</sup> Das umfassende Programm findet sich mit einer Einbettung in Anwendungsbezüge bei Wolfgang Hinte / Helga Treeß: *Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik*, Weinheim 2006.

<sup>9</sup> Methodische Hilfestellungen aller Art finden sich leicht gut aufbereitet auf der Seite [www.sozialraum.de](http://www.sozialraum.de)

<sup>10</sup> Eine wertvolle Grundlage dafür legt Matthias Wüthrich: *Raum Gottes. Ein systematisch-theologischer Versuch, Raum zu denken*, Göttingen 2015.

<sup>11</sup> Einen frühen Überblick gibt Volker Küster: *Die vielen Gesichter Jesu Christi, Neukirchen* 1999. Für eine Orientierung über die Diskussion vgl. Giancarlo Collet / Volker Küster: *Art. Kontextuelle Theologie*, in: *RGG* 4, Bd. 4 (2001), Sp. 1644–1646.

<sup>12</sup> Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong bieten in ihrer wissenschaftstheoretischen Einführung zur Kirchentheorie eine prägnante Zuordnung theoretischer und an der Erfahrung orientierter ekklesiologischer Ansätze: *Dies.: Kirche*, Gütersloh 2013, 15–19.

<sup>13</sup> Vgl. beispielhaft Heinrich Bedford-Strohm: *Kirche in der Zivilgesellschaft*, in: Weth, Rudolf (Hg.): *Was hat die Kirche heute zu sagen? Auftrag und Freiheit der Kirche in der pluralistischen Gesellschaft*, Neukirchen-Vluyn 1998, 92–108. 

## »Kirche mal im Dorf lassen« – Chancen und Grenzen der Kirche als zivilgesellschaftliche Akteurin

Von Markus Klein, Geschäftsführer von *demos* – Brandenburgisches Institut für Gemeinwesenberatung, Potsdam

### Einleitung

Gleich vorne weg möchte ich festhalten: Die Kirche als zivilgesellschaftliche Akteurin ist brandenburgische Realität. Neben der Seelsorge und der theologischen Aufgabe sind die Kirchen in Brandenburg wichtige zivilgesellschaftliche Akteure im Gemeinwesen. Sie geben Orientierung in schwierigen Situationen, schaffen soziale Räume, befähigen Menschen sich im Gemeinwesen einzubringen usw. Als *demos* durften wir viele Prozesse begleiten und sehen, welche Chancen und Potenziale die Kirche im Gemeinwesen einbringen kann. Dies möchte ich heute aufzeigen und mit einigen Praxisbeispielen illustrieren. Es existieren natürlich auch Grenzen, was Kirche leisten kann. Auch diese möchte ich heute benennen. Daher ist der Titel der Veranstaltung durchaus doppeldeutig zu verstehen. Insbesondere in der Gemeinschaft vor Ort, im Dorf, im Gemeinwesen, in der Gemeinde, kann Kirche mit ihrer besonderen Rollen und Rollenzuschreibung wirkungsvoll sein. Die Kirche kann aber nicht alles richten und schon gar nicht alleine. Also: »Die Kirche mal im Dorf lassen.«

### Demos – Brandenburgisches Institut für Gemeinwesenberatung

Der Beginn der Arbeit von *demos* reicht in die frühen 1990er Jahre. Diese Zeit war geprägt durch große gesellschaftliche Umbrüche und Herausforderungen im Land Brandenburg. Die Wendezeit verlangte den Brandenburgerinnen und Brandenburgern enorme Anpassungsleistungen an ein neues Gesellschafts- und Wirtschaftssystem ab. Einher ging dieser Prozess mit großen Unsicherheiten, Ängsten sowie realen und zum Teil massiven Entwertungserfahrungen. Die Menschen waren zu dieser Zeit in erster Linie damit beschäftigt, sich selbst in der neuen Zeit und der sich verändernden Umgebung zu orientieren sowie ihren Platz zu finden.

In dieser Transformationsphase Europas erreichten Anfang der 1990er Jahre auch viele Flüchtlinge die Bundesrepublik Deutschland. Hintergründe waren der Krieg in Jugoslawien, der Zusammenbruch der Sowjetunion und (Bürger-)Kriege in Afrika. Parallel zu diesen gesellschaftlichen Ent-

wicklungen nutzten rechtsextreme Kader aus den westdeutschen Bundesländern das gesellschaftliche Klima im Osten, um erfolgreich Strukturen in Ostdeutschland aufzubauen. Insbesondere das sozio-politische Klima, das geprägt war durch die Angst vor dem Abgehängt-Werden und realen Entwertungserfahrungen sowie der Umgang mit Rechtsextremismus in der DDR waren maßgeblich für das Gelingen des Strukturaufbaus verantwortlich. Diese Entwicklung mündete an vielen Orten Ostdeutschlands in massive fremdenfeindliche Gewalttaten. Besondere mediale Aufmerksamkeit erfuhren damals die Ereignisse in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen.

Jedoch waren auch in Brandenburg pogromhafte Situationen keine Einzelfälle. In einem die Flüchtlinge ablehnenden gesellschaftlichen und politischen Klima zogen von neonazistischen Kadern geschulte Gruppen von jungen Menschen vor die Flüchtlingsheime oder machten Jagd auf Ausländer. Ziel war die Schaffung »national befreiter Zonen« und, »Deutschland den Deutschen« zu sichern. In jener Zeit belegte Brandenburg einen traurigen Spitzenplatz auf der Rangliste rechtsextremer und fremdenfeindlich motivierter Gewaltstraftaten im Bundesgebiet. Die Wahrscheinlichkeit, als Ausländer Opfer einer Gewaltstraftat zu werden, lag in Brandenburg mit am höchsten.

Anders als in den westlichen Bundesländern waren in den Nachwendejahren kaum zivilgesellschaftliche Strukturen vorhanden. Parteistrukturen mussten erst aufgebaut und später etabliert werden. Die Kirchen verfügten im Vergleich zu anderen Bundesländern nur über kleine Gemeinden und eine geringe Wirkkraft. Darüber hinaus mussten auch Gewerkschaften erst neue Strukturen in Brandenburg bilden.

Dennoch gab es bereits in den frühen 1990er Jahren vor Ort Menschen, die sich für die Flüchtlinge einsetzten und sich für Weltoffenheit und Toleranz in ihrem Ort engagierten. Ihre Stimmen und ihr Engagement wurden jedoch in den öffentlichen Debatten kaum wahrgenommen.

Zu dieser Zeit fehlte es an einer grundlegenden (politischen) Orientierung in der Bewertung und im Umgang mit rechtsextremen und fremden-

feindlichen Entwicklungen. Wer in der DDR gegen das kommunistische oder sowjetische Projekt war, wurde schnell als Klassenfeind oder Faschist diffamiert und verfolgt. Faschismus durfte nicht sein und war daher auch kein Thema, das gesellschaftlich diskutiert wurde. Folglich existierten in den frühen 1990er Jahren keine Erfahrungen und Kompetenzen, auf die Brandenburger Akteure im Umgang mit tatsächlichem Rechtsextremismus zurückgreifen konnten. Ganz im Gegenteil herrschte eher Ratlosigkeit und Verunsicherung. Darüber hinaus waren die engagierten Akteure noch nicht effektiv vernetzt und es fehlte ihnen zumeist noch an ausreichendem Wissen über Strukturen und Strategien der Rechtsextremen.

In betroffenen Kommunen dominierte häufig die Frage, wie eine Befreiung von dem schlechten Image möglich ist bzw. wie die mediale Berichterstattung überwunden werden kann. Es gab aber auch einzelne Personen, die sich nachhaltiger mit der Problematik beschäftigen wollten. Diese Leute stellten sich andere Fragen: Was könnte der richtige Weg sein? Was benötigen wir vor Ort und wie können wir beispielsweise von der Landesebene unterstützt werden? Das war die Geburtsstunde der Mobilien Beratung in Brandenburg bzw. im gesamten Bundesgebiet; der Geburtsort war gewissermaßen die Stadt Wittenberge. Und die Kirche spielte bereits in unserem ersten Beratungsfall eine wichtige Rolle.

### **Wittenberge (1992)**

Am 3. Mai 1991 stürmten etwa 40 Wittenberger das Wohnhaus, in dem Namibier untergebracht waren und drückten zwei Afrikaner von der Balkonbrüstung im vierten Stock. Dem gingen Streitigkeiten zwischen Afrikanern und Wittenberger Jugendlichen voraus. Die Presse berichtete bundesweit über die fremdenfeindliche Gewalt in Wittenberge. Derweil ermittelte die Polizei sehr nachlässig; lediglich neun Tatbeteiligte wurden polizeilich festgestellt.

Sowohl die zivilgesellschaftlichen Akteure als auch die Stadtverwaltung hatten zunächst keine Idee, wie mit den Entwicklungen umgegangen werden sollte. In einem Gespräch zwischen Wittenberger Akteuren (Pfarrer Rainer Worch, Jugendpflegerin Marina Hebes) und der Ausländerbeauftragten des Landes (Almuth Berger) wurde der Einsatz eines Sozialarbeiters (Axel Zimmermann) zur Unterstützung in Wittenberge entschieden. Da man in der Landesregierung zu diesem Zeitpunkt noch von einem Jugendproblem ausging, lag der Fokus auf der Jugendarbeit in

Wittenberge. In der Praxis stellten sich allerdings schnell weitere Arbeitsschwerpunkte heraus: Aufbau zivilgesellschaftlicher Strukturen, Erwachsenenarbeit und die Vernetzung von Jugendarbeit, Stadtverwaltung, Kirche und Sicherheitsbehörden.

In diesem ersten Beratungsprozess des Mobilien Beratungsteams, der mit der Entwicklung des ersten MBT-Konzepts einherging, kristallisierten sich bereits wesentliche Grundlagen der Mobilien Beratung heraus:

- Skandalisierungen vermeiden
- Hingehen, Hinschauen, Nachfragen
- gemeinsam mit Akteuren vor Ort Möglichkeiten eruieren und ein maßgeschneidertes Handlungskonzept entwickeln
- prozesshafte Umsetzung in die Praxis nach dem Prinzip »Versuch und Irrtum«.

Das ist der grobe Ansatz, den demos über die Jahre kontinuierlich weiterentwickelt und professionalisiert hat und mit 15 Berater/-innen in 6 regionalen Teams vor Ort umsetzt und mit dem demos Akteure vor Ort unterstützt, sich kritisch mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus auseinanderzusetzen bzw. die Demokratie in ihren Gemeinwesen zu stärken.

### **Brandenburg**

Einige Spezifika zum Bundesland Brandenburg vorneweg:

Brandenburg ist maßgeblich durch die Bundeshauptstadt Berlin strukturiert. Rund um die Großstadt existiert ein saftiger Speckgürtel. Je weiter man sich davon entfernt, desto ländlicher ist der Raum strukturiert. Analog dazu entwickelt sich auch die zivilgesellschaftliche Struktur. Je weiter man sich von Berlin entfernt, desto schwächer ist die Zivilgesellschaft aufgestellt.

Ein weiteres Strukturmerkmal Brandenburgs, das zu diesem Thema nicht unerwähnt bleiben darf, ist die hohe Säkularisierung des Bundeslandes. Mehr als 80 Prozent der Brandenburger sind konfessionslos.

Trotz der sinkenden Kirchenmitgliederzahlen fällt aber vor allem in den ländlicheren Strukturen auf, dass für die meisten Brandenburger die Kirche zum Dorf gehört. Dabei geht es nicht nur um

das physische Bauwerk, sondern auch um die Rolle der Kirche im Gemeinwesen. Insbesondere in konflikthaften Situationen sucht man in der Kirche eine Akteurin, die nach vorne gehen soll. Dazu später aber noch mehr.

### **Kirche – was ist damit eigentlich gemeint?**

Ich spreche hier von Kirche im Gemeinwesen ganz selbstverständlich. Was ist damit aber genau gemeint? In unserer Beratungsarbeit spielen dabei die Pfarrer/-innen, der Kirchengemeinderat, Kirchengemeindemitglieder und u. U. Gläubige eine Rolle. D. h. die Kirche selbst ist im Gemeinwesen ein komplexes und sich von Ort zu Ort unterscheidendes System. In meinen weiteren Ausführungen werde ich mich zumeist auf die Pfarrer/-innen als zentrale Akteure im kirchlichen System beziehen.

### **Zugezogene vs. Alteingesessene**

Ab wann ist man kein Neuer oder Zugezogener mehr? Ab wann gilt man als Alteingesessener? Dauert das Jahre, Jahrzehnte? Oder gar Generationen? Diese Fragen sind nicht nur spezifisch für Brandenburg von Bedeutung. Jedoch konnte in Brandenburg seit der Wende eine starke Dynamik diesbezüglich wahrgenommen werden. Nach der Wiedervereinigung sind viele Westberliner in das Umland gezogen. Ebenso zog es viele Bonn-Umzügler nicht in die Berliner Innenstadt, sondern in den Speckgürtel, wo ihnen das Leben vertrauter erschien. Anfänglich waren in der Hauptsache die Berlin nahen Orte davon betroffen. Bspw. hat sich die Einwohnerzahl Falkensees seit 1990 mehr als verdoppelt (ca. 22.000 1990; ca. 45.000 2018). Mittlerweile sind aber auch die weiter entfernten Region interessant. Zahlenmäßig ist dies nicht so augenfällig, aber drei bis vier neue Haushalte/Familien in einem Dorf mit 100 Einwohnern in der Uckermark wirken sich auf das Zusammenleben natürlich aus. Vor allem aufgrund der persönlichen Nähe unter Umständen für den einzelnen noch stärker. Folglich stellt das sich durch diese Siedlungsbewegungen entwickelnde Spannungsfeld im Bundesland rund um Berlin eine Besonderheit dar. Es gibt latente Spannung, aber auch immer wieder aufkommende Konflikte, deren Ursprung u. a. in diesem Spannungsfeld zu verorten ist.

### **Intellektuelle/liberale Einstellung meets konservative Dorfkultur**

Pfarrer/-innen werden in der Anfangszeit im ländlichen Bereich insbesondere, wenn sie nicht

aus der Region stammen, als von außen wahrgenommen, ähnlich den Zugezogenen. Während ihrer Ausbildung studieren die Pfarrer/-innen in (westdeutschen) Großstädten und entwickeln dabei in der Regel eine intellektuelle und liberale Einstellung zu vielen Dingen des Lebens. Mit dieser Einstellung oder Haltung treffen diese dann im ländlichen Bereich auf konservative (manchmal auch rechtsextreme) Dorfkulturen. Dies birgt hohes Konfliktpotenzial und erfordert ein vorsichtiges und geduldiges Reinkommen in das Gemeinwesen. In unserer Beratungsarbeit nehmen wir auch immer wieder Frust wahr. Ein Pfarrer verglich seine Situation mit der Diaspora. Dieses Strukturmerkmal bzw. die sich daraus ergebenden Spannungen und Konflikte lassen sich nicht auflösen. Es ist jedoch wichtig, das im Blick zu haben und zu wissen.

Nach diesen spezifischen Strukturmerkmalen möchte ich nun auf konkrete Potenziale der Kirche als zivilgesellschaftliche Akteurin zu sprechen kommen: Beteiligung, soziale Räume schaffen und Orientierung geben.

### **Beteiligung**

Das bundesdeutsche System der repräsentativen Demokratie kennen Sie, darauf werde ich nun nicht eingehen. Ihr Gelingen ist jedoch nicht voraussetzungslos: die/der einzelne in der Gesellschaft muss wissen – am besten erfahrungsgesättigt, dass er/sie in der Gesellschaft wirksam sein kann und Möglichkeiten für sich sehen, mitgestalten zu können.

Konkrete Erfahrungen, etwas bewirken zu können, sind notwendig, um Vertrauen in die Repräsentation zu haben. Je früher solche Erfahrungen gesammelt werden bzw. je jünger jemand ist, desto besser bzw. desto nachhaltiger wirken diese.

In Brandenburg wurde im Juni 2018 der § 18a in die Kommunalverfassung eingefügt. Dieser schreibt die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen als Pflichtaufgabe der Kommunen fest. Was ist danach und bisher passiert? Viele Kommunen reagieren schnell und implementieren Jugendbeiräte, -parlamente oder ähnliches. Dabei wissen wir aus den vielen Erfahrungen, dass solche »erwachsene« Maßnahmen in der Regel kaum von Kindern und Jugendlichen angenommen werden. Entweder langweilen sie sich bei einer Kreistagssitzung oder in Ausschüssen und kommen kein zweites Mal oder durchschauen sehr schnell, dass die Beteiligung nur sehr begrenzt

möglich ist. Des Weiteren setzt dies bereits voraus, dass es Kinder und Jugendliche vor Ort gibt, die die Sinnhaftigkeit solcher Beteiligungsformate erkennen. Das heißt, dass sie schon Erfahrungen sammeln konnten, dass sie und ihr Handeln im Gemeinwesen Wirkung zeigen kann. Das ist häufig nicht der Fall. Und so stehen die Kommunen vor der Frage, wie sie überhaupt Kinder und Jugendliche finden, die sich beteiligen wollen, und zwar längerfristig.

### Was hat das mit Ihnen, der Kirche, zu tun?

Als jemand, der in einem kleinen österreichischen Dorf aufgewachsen ist, wurde ich natürlich katholisch sozialisiert mit allem was dazu gehört. Unter anderem war ich nach der Erstkommunion Ministrant in der örtlichen Kirche. Ohne das damals explizit reflektiert zu haben, war mir klar, dass keine Messe stattfinden konnte, wenn keiner von uns Ministranten in der Kirche war, um dem Pfarrer zu assistieren. Insbesondere bei Beerdigungen, die häufig unter der Woche stattgefunden haben, war es von hoher Bedeutung, dass ich, wenn ich zugesagt hatte, auch da war, damit die Angehörigen entsprechend Abschied nehmen konnten. Ich wurde damals als Kind gesellschaftlich gebraucht, mein Handeln war enorm wichtig und wirksam. Solche Selbstwirksamkeitserfahrungen im gesellschaftlichen Zusammenleben sind wesentliche Voraussetzungen für (politische) Beteiligung und folglich auch für ein Vertrauen in unser demokratisches System.

Kirche kann genau solche Gelegenheiten schaffen und schafft sie auch regelmäßig und beständig. Neben meiner geschilderten persönlichen Kindheitserfahrung möchte ich ein Beispiel aus unserer Beratungspraxis im Land Brandenburg vorstellen.

Oderin (Halbe):

Oderin ist ein Dorf mit etwa 260 Einwohner/-innen südlich von Berlin. Es handelt sich um ein klassisches Straßendorf, das sich von Ortsschild zu Ortsschild auf eine Strecke von ungefähr 1,5 km ausdehnt.

Zwei junge Menschen in dem Dorf wünschten sich einen Raum, in dem sie sich als Jugendliche treffen konnten, ohne dass Erwachsene diesen strukturierten und überwachen. Vor diesem Hintergrund erschien das im Ort existierende Gemeindehaus natürlich als uninteressant und ungeeignet. Dieses war von und für Erwachsene konzipiert. Unterstützt durch die Jugendarbeiterin

machten sie sich auf die Suche nach einem geeigneten Objekt, welches sie in einem alten und nicht genutzten Gebäude der Kirchengemeinde fanden. Der Pfarrer ließ sich für die Idee schnell gewinnen. Jedoch war dieses Gebäude nicht ohne vorherigen Aufwand nutzbar. Dafür war es notwendig, die Kommune sowie die Kommunalverwaltung zu gewinnen, um einerseits die notwendigen baulichen Maßnahmen zu realisieren und andererseits die entsprechenden Genehmigungen zu erhalten. Begleitet und unterstützt durch die Jugendarbeiterin und den Pfarrer sprachen die beiden jungen Menschen mehrmals in der Stadtverordnetenversammlung vor und am Ende war der Jugendraum für die jungen Menschen nutzbar. Dieser Prozess dauerte ungefähr zwei Jahre. Es waren viele Gespräche notwendig und es gab viele kritische Nachfragen (Klos, Lautstärke, ...). Die beiden lernten aber viel über ihren Ort (Dorfstruktur), über kommunale Entscheidungsstrukturen, ... und über die Art und Weise, wie Demokratie funktioniert.

Auch wenn der Jugendraum nicht lange genutzt wurde, weil die beiden dann weggezogen und die nachfolgende Generation sich zerstritt, haben diese beiden jungen Menschen Erfahrungen gesammelt, die sie ihr Leben lang prägen werden und die ihnen ein tiefes und nachhaltiges Demokratieverständnis ermöglichten.

Als Gesellschaft brauchen wir nicht immer den großen Wurf oder die alles mit einbeziehenden Konzepte zur Beteiligung. Viel wichtiger ist es, den verschiedenen Menschen Möglichkeiten zu geben, sich wirksam einbringen zu können. Vor diesem Hintergrund sehe ich die Kirche als **Befähigungsakteurin**, die kleinteilig handeln kann, solche Gelegenheiten schaffen kann und dies auch immer wieder macht.

Der Slogan »think global act local« trifft auf die Kirche im besonderen Maße zu und kann von ihr, wie kaum von anderen umgesetzt werden.

### Funktional entleerte Räume – soziale Räume

Einführend möchte zwei aus unserer Sicht wichtige gesellschaftliche Entwicklungen darstellen, nämlich die funktionale Entleerung von sozialen Räumen sowie die Angst vor Reziprozität. Dazu nehme ich Sie erneut gerne mit in meine Kindheit. In der Nähe meines Heimatdorfes befindet sich ein Badeseesee. In den 1980er Jahren, als ich Kind war, konnte man an heißen Tagen dort hinfahren und war sich sicher, dass es dort voll war und man fast alle Freunde und Bekannten traf.

Vor ein paar Jahren besuchte ich im Sommer meine Mutter und bin an einem sehr heißen Tag im Juli mit meinen Kindern an den See gefahren. Als wir dort ankamen, war ich ziemlich irritiert, da wir fast die einzigen Badegäste dort waren. Wo sind die Leute alle hin? Abends bei meiner Schwester war mir dann alles klar; jeder hat in seinem Garten mittlerweile einen Pool und muss nicht mehr an den See fahren.

In meinem Heimatdorf gab es, bevor jeder seine eigene Gefriertruhe zu Hause hatte, früher auch mal ein Kühlhaus. Dort hatte jeder Haushalt seine Parzelle und konnte seine Lebensmittel dort einfrieren. Dieses Kühlhaus ist im letzten Jahr abgerissen worden. Dort steht jetzt eine Garage.

Der Badesee und das Kühlhaus sind Beispiele für soziale Orte, die keine originäre Kommunikationsfunktion haben. Anders als ein Begegnungscafé ist die eigentliche Funktion eine andere. Nichtsdestotrotz war die beiläufige Kommunikation, die an diesen Orten passierte, enorm wichtig und z. T. fundamental für das Zusammenleben, nämlich als organisch entstandene soziale Knotenpunkte.

Die zweite Entwicklung kennen Sie bestimmt selbst: Die meisten Menschen behaupten von sich, dass sie anderen gerne helfen bzw. für andere da sind. Ich behaupte das selbst und glaube mir und den anderen, dass das auch wirklich so ist. Gleichzeitig streben dieselben Menschen (mich eingeschlossen) zu immer mehr Autonomie. Man will alles selber machen können und auf keinen Fall abhängig sein von anderen. Das durchzieht sämtliche Lebensbereiche und beginnt damit, dass jeder seine eigene Bohrmaschine zu Hause hat. Es geht damit weiter, dass die landwirtschaftlichen Betriebe über hochtechnisierte Maschinen verfügen, die Erntehelfer überflüssig machen und endet damit, dass ich im Bekanntenkreis immer öfter höre, dass in der Unterstützung bei der Kinderbetreuung lieber auf professionelle Kräfte zurückgegriffen und diese bezahlt werden, als sich in Abhängigkeiten zu den eigenen Eltern oder Freunden zu bringen.

Das sind aus unserer Sicht besorgniserregende Entwicklungen, die die Kirche nicht aufhalten oder umkehren kann. Wir sehen aber, dass die Kirche ein hohes Potenzial hat, um in diesen Bereichen zu wirken. Insbesondere im ländlichen Raum sind es entweder Einzelpersonen, die sich engagieren und dabei andere Leute miteinbeziehen oder die drei verbliebenen Institutionen Kirche, Feuerwehr und Sportverein. Zwei bzw. drei

Beispiele sollen illustrieren, welche Chancen darin stecken, wenn Kirche als Akteurin im Gemeinwesen diese Entwicklungen in den Blick nimmt.

### **Offene Kirche in Vierraden**

Vierraden ist eine Kleinstadt in der Uckermark, also im Nordosten Brandenburgs. Es leben dort ca. 1.000 Menschen und bis 2009 stand in der Mitte des Ortes eine Kirche, deren Dach fehlte und die eigentlich nur noch eine Ruine war. Im Vorfeld entschieden sich die Leute dafür, ihre Kirche erhalten zu wollen, und die Institution Kirche zeigte ihre Bereitschaft für eine säkulare Nutzung nach erfolgter Sanierung. Daraufhin wurden Spenden gesammelt und auch bei der Sanierung haben die Leute selber angepackt, um gemeinsam ihre Kirche zu retten. Dabei waren die Vierradener natürlich aufeinander angewiesen. Keiner hätte alleine die Möglichkeiten gehabt, das Vorhaben zu realisieren. Und natürlich war das gemeinsame Arbeiten ein perfekter Ort zur Nebenbei-Kommunikation. Die gemeinsam sanierte Kirche wird von den Einwohner/-innen weiterhin regelmäßig genutzt. U. a. finden dort jährlich Weihnachtsmärkte statt, die die Dorfbewohner selber organisieren. Die Kirche wurde während der Sanierung ein zentraler sozialer Knoten, der auch noch jetzt wirkt.

### **Montagearbeiter**

Im Süden Brandenburgs gibt es ein Dorf, das regelmäßig bei Wahlen durch ein sehr hohes rechtsextrêmes Wahlverhalten auffiel. Bei genauerer Betrachtung fiel auf, dass ein Großteil der männlichen Bevölkerung regelmäßig auf Montage weg war. Als Mobiles Beratungsteam zermarterten wir uns den Kopf und überlegten, wie wir an die Montagearbeiter rankommen bzw. wer das tun könnte. Natürlich zogen wir in unsere Überlegungen die Kirche mit ein und überlegten mit einigen Mitgliedern des Kirchengemeinderates, was man tun könnte. Ein Ratsmitglied kam dann auf die Idee, nicht die Männer, sondern die Frauen in den Blick zu nehmen, was zu der Idee führte, regelmäßige Kochveranstaltungen mit den Frauen zu machen. Gekocht wurden dann verschiedene Gerichte, häufig auch fremdländische Speisen. Im Vordergrund stand das Kochen und nebenbei konnten Gespräche geführt werden, u. a. auch über interkulturelle Themen. Langfristig hatte es den Effekt, dass das Wahlverhalten sich deutlich verändert hat: kein auffälliges rechtsextrêmes Wahlverhalten mehr.

Seniorenrunden, die viele Kirchengemeinden regelmäßig organisieren, stellen ebenfalls eine gute Möglichkeit dar, Impulse zu setzen, ohne den Zeigefinger zu erheben und belehrend zu wirken. In diesem Zusammenhang möchte ich gerne ein weiteres Praxisbeispiel zur Illustration vorstellen, das zeigt, wie wichtig es ist, nicht belehrend, sondern geduldig vorzugehen. In der Kleinstadt Friesack (ungefähr 2.000 Einwohner/-innen) sollten Ende des Jahres 2013 ungefähr 200 Flüchtlinge und Asylbewerber/-innen untergebracht werden. Der Landkreis, der für die Unterbringung zuständig ist, informierte die Stadtverwaltung sehr kurzfristig. Es fand eine Einwohnerversammlung statt. Diese verlief, wie an vielen Orten: Zuerst meldeten sich die kritisch eingestellten Einwohner und peu à peu wurden dann immer mehr Stimmen laut, die sich konstruktiv einbrachten und überlegten, wie ein gemeinsames Zusammenleben in der Kleinstadt gut gelingen kann. Eine Gruppe junger Leute lud alle Interessierten zu einem Runden Tisch ein. Zu diesem kamen dann ca. 30 Personen. Kurz vor Ende der Vorstellungsrunde kam dann ein älterer Herr dazu. Er polterte rein und fragte, ob das die Runde ist, wo es um die Asylanten ginge? Die Runde bejahte und entschied sich, den von ihm verwendeten Begriff »Asylant« nicht gleich zu brandmarken. Als er sich setzte, stellte er sich mit Namen vor und sagte, dass er mit ein paar anderen eine Nordic-Walking-Gruppe bildet und diese sich sehr freuen würde, wenn der eine oder andere Asylant auch teilnehmen würde. Dies fand dann auch statt. Ein halbes Jahr später meldete er sich zu Wort und sagte: »Die Asyl... oder wie sagt ihr immer dazu?« Ab diesem Zeitpunkt verwendete er dann das Wort »Geflüchtete«.

Die Kirche kann im Gemeinwesen soziale Räume schaffen, in denen die Leute so angenommen werden, wie sie sind und man mit Geduld und Verständnis Impulse setzen kann, die langfristig eine enorme Wirkung erzielen. Kirche kann soziale Räume schaffen, die Angst vor Abhängigkeiten nehmen und dabei ganz behutsam und geduldig vorgehen.

### **Orientierung geben**

Seit jeher hilft die Kirche den Menschen, sich im Leben zurechtzufinden und bietet Orientierung. Einer meiner Kollegen erzählt regelmäßig von einem Beratungsfall, wo er im höchsten Maße beeindruckt war, wie die Pfarrerin es geschafft hat, den Menschen in einer Dilemma-Situation Orientierung zu geben und einen traumatisierten Ort sprachfähig zu machen.

### **Wollin**

Bei dem Ort handelt es sich um Wollin, der ca. 60 km westlich von Berlin liegt und in dem ungefähr 1.000 Menschen wohnen. Grundsätzlich ist es in Wollin sehr ruhig und beschaulich.

Karl G. war einer der Bewohner Wollins. Mitte der 2000er Jahre blickte der damals 82-jährige Mann auf ein langes Leben in Wollin zurück. Nach dem Krieg wurde er Traktorist in einer LPG, gründete eine Familie und war ein angesehenes Mitglied in der Gemeinde, auch in der Kirchengemeinde.

Im Jahr 2004 tauchten Akten in Italien auf, die das Massaker von St. Anna di Stazzema dokumentierten. Die deutschen Truppen befanden sich mittlerweile fast überall auf dem Rückzug, so auch in Italien. Am 12. August 1944 befand sich eine SS-Division in dem toskanischen Bergdorf St. Anna di Stazzema. Ein (angeblicher) Partisanenangriff war der Auslöser dafür, dass am Morgen des 12. August 1944 die SS-Division die Bevölkerung zusammengetrieben und getötet hat. Insgesamt verloren mehr als 500 Menschen an diesem Tag ihr Leben.

Der Aktenfund beförderte u. a. Namen ans Licht, die bisher nicht mit NS-Verbrechen in Verbindung standen. In Italien fanden nach dem Fund und auf Basis der Aktenlage Gerichtsverfahren statt. Karl G. war Mitglied der Waffen-SS und nahm an dem Massaker teil. Ein italienisches Gericht verurteilte ihn in Abwesenheit zu lebenslänglicher Haft.

Der Fall schlug natürlich große Wellen. Die überregionale Presse fokussierte auf einmal den kleinen Ort im Westen Brandenburgs, die Weltöffentlichkeit schaute nach Wollin und Reporter durchkämmten das Dorf. Die Antifa organisierte eine Demonstration in dem kleinen Ort. Die Einwohner/-innen waren natürlich überfordert mit der Situation.

Die damalige Pfarrerin konzentrierte sich auf ihre seelsorgerischen Aufgaben und kommunizierte dies auch über eine Pressemitteilung. Das nahm die Presse auf und kritisierte dieses Verhalten scharf. Für uns als Mobiles Beratungsteam war die Situation zusätzlich brisant, da ein bekannter rechtsextremer Akteur ebenfalls in dem Ort wohnte und wir davon ausgehen konnten, dass dieser die Situation instrumentalisieren wird.

Das Dorf bzw. dessen Bewohner/-innen standen also vor der Situation, wie sie damit umgehen, dass ihr Großvater, ihr ehemaliger LPG-Kollege, ihr netter Nachbar, ... eines der schlimmsten Verbrechen begehen konnte. Dazu kam der unglaubliche Druck von außen (Presse und Antifa). Es war eine klassische Dilemma-Situation, in der nichts richtig gemacht werden konnte.

Das Mobile Beratungsteam beriet damals u. a. auch die Pfarrerin, die zwar von außen massiv angegriffen wurde, aber trotzdem noch handlungsfähig war. Vor allem begann sie ihre Aufgaben erweitert zu interpretieren. Nicht nur die Seelsorge nahm sie in den Blick, sondern auch die Frage nach Orientierung für das Gemeinwesen in dieser unübersichtlichen Situation. Sie entschied sich, die Situation in ihrer Predigt zu thematisieren. Wenn mein Kollege davon berichtet, dann ist ihm körperlich anzumerken, wie beeindruckt er von den Worten und vor allem der Wirkung dieser Worte im Dorf war. Der Pfarrerin ist es damals hervorragend gelungen, die hochemotionale und ambivalente Situation so anzusprechen, dass die Leute Halt und Orientierung finden konnten. Mit Bezug auf Werte wie Liebe und Mitmenschlichkeit kann kaum eine andere Institution Orientierungspunkte anbieten, die Menschen helfen, sich in solchen Dilemmata zurecht zu finden und scheinbar unlösbare Ambivalenzen auflösbar zu machen.

### Grenzen

Während ich bisher vor allem die Möglichkeiten bzw. Potenziale der Kirche im Gemeinwesen hervorgehoben habe, möchte ich jetzt gerne auch auf die Grenzen zu sprechen kommen.

Die aktuelle gesellschaftliche Situation ist ausgesprochen schwierig. Polarisierungen nehmen immer mehr zu, rechtspopulistische Akteure schüren Ressentiments und verschärfen die gesellschaftlichen Gräben. Selbstredend kann die Kirche auch an dieser Stelle Orientierung geben, aber die gesellschaftlichen Entwicklungen sind dadurch nicht wirklich aufzuhalten oder gar umzukehren. Hinzu kommt eine schwierige ambivalente Erwartungshaltung:

Die Kirche bzw. die Pfarrer/-innen sollen bedeutende Worte sprechen, die anregen, anrühren, ... aber auf gar keinen Fall sollen diese moralisieren. Die Kirche soll auch ein modernes Profil haben und gleichzeitig alte Werte vertreten. Dabei soll sie sich vor Positionierungen nicht scheuen. Dennoch soll sie auch Brückenbauerin sein. Bei die-

sen sich widersprechenden Ansprüchen kann man zusammenfassend sagen, die Kirche soll eine eierlegende Wollmichsau sein. Das kann selbst die Kirche nicht leisten.

Die Kirche ist fast überall vertreten und wird von außen als neutral wahrgenommen. In schwierigen Situationen blicken die Akteure im Gemeinwesen häufig Richtung Kirche, ob diese nicht bestimmte Sachen übernehmen kann. Insbesondere wenn Parteien sich ihrer Verantwortung entziehen und sich Verwaltungen auf das Neutralitätsgebot zurückziehen, soll die Kirche es richten. So gebraucht zu werden, ist verlockend, aber es ist wichtig, dass die Kirche sich nicht vor jeden Karren spannen lässt.

Der gegenwärtige Zustand unserer Gesellschaft ist sehr komplex, polarisiert und ein viele Lebensbereiche tangierendes Phänomen, bei dem ein Akteur alleine eben nicht erfolgreich sein kann. Dies führt unweigerlich zu einer Überforderung. Nur gemeinsam und in einem kooperativen Vorgehen kann diesem begegnet werden. Das klingt erst mal ziemlich gut und vielleicht sogar einfach. Viele werden möglicherweise sogar erleichtert sagen, ja, wir brauchen mehr Leute und müssen das Engagement auf mehr Schultern verteilen, um uns gegenseitig zu schützen und eine höhere Wirkung zu erzielen. Das bedeutet aber auch, dass wir Platz für die neuen Schultern schaffen müssen. Im ländlichen Bereich kann ich durch Engagement gesellschaftlich aufsteigen und bekomme Zugänge zu Verantwortlichen, die ich sonst nicht bekommen hätte. Vor diesem Hintergrund ist das Platz schaffen auf einmal auch mit Machtreduktion verbunden. Das muss bedacht und im besten Falle akzeptiert werden.

An dieser Stelle möchte ich Ihnen Mut machen. Die Kirche ist fast überall vertreten und schultert sehr viel an Verantwortung und Engagement. Schauen Sie, ob Sie nicht andere Leute vor Ort fördern können, die dann mit Ihnen gemeinsam agieren.

### »SUCHET DER STADT BESTES« (Jer 29:5-7)

Wahrscheinlich kennen Sie dieses Bibelzitat viel besser als ich, aber ich fand es zum einen sehr passend und zum anderen wollte ich schon immer mal ein Bibelzitat in einem Vortrag verwenden.

Damit komme ich jetzt schon zum Ende meines Vortrags und noch mal zu der Frage, inwiefern die Kirche zivilgesellschaftliche Akteurin ist. Ganz

klar gibt die Kirche Orientierung für Menschen, auch in schwierigen gesellschaftlichen Fragen. Sie befähigt Menschen für Beteiligung und schafft soziale Räume. Sie setzt Impulse ohne Zeigefinger. Die Kirche ist auf jeden Fall gesellschaftlich gestaltend und das ist auch gut so! An dieser Stelle bedanke ich mich für das, was Sie bisher alles geleistet haben, und ich ermutige ich Sie, sich weiterhin einzubringen.

»Suchet der Stadt Bestes«: Was genau ist das Beste? Aktuell denken viele, dass sie wissen, was das Beste ist und vergessen, ihre Gewissheit zu hinterfragen. Die Stärke des Bibelzitats sehe ich in der Suche. Suchen heißt eben nicht wissen, sondern suchen und das fortwährend. Und für mich bedeutet es auch, dass dies auch nur zusammen funktioniert. Wir müssen gemeinsam immer wie-

der aufs Neue suchen, was das Beste ist. Wahrscheinlich ohne jemals wirklich zu finden, da Gemeinwesen dynamische Gebilde sind, die sich permanent verändern.

Die Kirche gibt den Menschen im Gemeinwesen seit Jahrhunderten Orientierung und es ist wichtig, dass sich die Kirche in gesellschaftlichen Fragen auch positioniert, wie das beispielsweise Markus Dröge, der Bischof der Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz kürzlich in Bezug auf den immer stärker werdenden Rechtspopulismus gemacht hat. Die Stärke der Kirche liegt aber vor allem auch darin, Kontakt zu bestimmten Milieus zu halten oder aufzubauen, indem sie den Menschen auf Augenhöhe begegnet und sich ihnen hinwendet. 

# Gemeinsam bewegen wir was! Erfahrungen am Beispiel Bad Berleburg und seine Dörfer<sup>1</sup>

Von Bernd Fuhrmann, Bürgermeister der Stadt Bad Berleburg

## Ausgangslage

Bad Berleburg gehört zum Kreis Siegen-Wittgenstein in Nordrhein-Westfalen. Hier leben rund 20.000 Menschen, verteilt auf die Kernstadt und 22 weitere Ortschaften. Im Norden grenzt das Stadtgebiet an den Hochsauerlandkreis, im Westen an den Kreis Olpe und im Osten an das Bundesland Hessen. Bad Berleburg liegt an der Bundesstraße B480, die von Paderborn bis ins Rothaargebirge führt.

## Besondere Herausforderungen

Mit 275 Quadratkilometern ist Bad Berleburg die zweitgrößte kreisangehörige Kommune in NRW, fast 90 Prozent der Fläche bestehen aus Wald und landwirtschaftlich genutzten Flächen, die Bevölkerungsdichte ist mit 72 Einwohnerinnen und Einwohnern pro Quadratkilometer niedrig. Die Bevölkerung schrumpfte in den Jahren 2000 bis 2010 um 5,5 Prozent, bis 2030 wird ein Bevölkerungsrückgang von weiteren 15 Prozent erwartet, vor allem in den jüngeren Altersgruppen. Gleichzeitig wird der Anteil der über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung größer.

Die demografische Entwicklung hat in Bad Berleburg zu strukturellen Problemen geführt: Öffentliche Einrichtungen waren weniger ausgelastet, immer mehr Gebäude innerhalb der Ortschaften standen leer und ortsansässige Unternehmen bemerkten einen zunehmenden Mangel an Fachkräften. Die hohen Kosten sorgten dafür, dass der kommunale Haushalt ein erhebliches jährliches Defizit aufwies (z. B. 7,5 Millionen Euro im Jahr 2011) und es drohte die Überschuldung, die konkret für das Jahr 2016 vorhergesehen wurde.

## Der Bad Berleburger Weg

Für eine strategische Ausrichtung für die Zukunft hat die Stadt Bad Berleburg ein Leitbild entwickelt – und zwar unter Beteiligung zahlreicher Akteure: Zum Berleburger Netzwerk gehören das Innenministerium NRW, das Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, die Bezirksregierung Arnsberg, der Kreis Siegen-Wittgenstein, die Südwestfalen Agentur GmbH (im Rahmen der Regionale 2013), die Universität Siegen, die Fachhochschule Münster, das Institut

für Regionalmanagement IfR aus Essen, das Institut für Verwaltungswissenschaften aus Gelsenkirchen und vor allem auch Bürgerinnen und Bürger, Vertreter von Dorfgemeinschaften, Unternehmen und Vereinen sowie Institutionen wie die Kirche. So entstand das Leitbild »Bad Berleburg – Meine Heimat 2020«.

Das wichtigste Ziel in diesem Zusammenhang war die Konsolidierung des Haushalts. Mithilfe eines Maßnahmenpakets mit einem Volumen von rund 52 Millionen Euro konnte mit dem Haushalt 2012 zum ersten Mal seit zehn Jahren wieder ein genehmigtes Haushaltssicherungskonzept aufgestellt werden, das einen ausgeglichenen Haushalt 2018 vorsieht. Dieser Erfolg war selbstverständlich nicht ohne größere Veränderungen möglich. Die Stadt hat sich in den vergangenen Jahren zum Beispiel von städtischen Immobilien getrennt, sie an private Investoren verkauft oder an Dorfgemeinschaften übergeben. So entstand etwa ein neues Hotel, aber es wurden auch Initiativen für die eigenverantwortliche Gestaltung von Treffpunkten in den Ortschaften gegründet. Zudem wurden Steuern für Unternehmen und Grundbesitzer erhöht und Leistungen gekürzt. Maßnahmen wie die Umrüstung von Straßenlaternen auf LED sind auf Dauer nicht nur kostensparend, sondern auch ökologisch nachhaltig.

## Weiterentwicklung des Leitbilds

Bei der Aufstellung des Leitbilds »Meine Heimat 2020« war noch nicht absehbar, dass Themen wie Migration und Klimaschutz in den darauffolgenden Jahren deutlich größere Bedeutung bekommen würden. Die Stadt Bad Berleburg wollte auch dieser Entwicklung Rechnung tragen und ihr Leitbild weiterentwickeln. Dies geschah als eine von 15 Modellkommunen im Prozess »Global Nachhaltige Kommune NRW«, in dem es vor allem darum ging, die SDGs (Sustainable Development Goals) der Agenda 2030 in die kommunale Arbeit zu integrieren und dabei zu berücksichtigen. So entstanden die sechs strategischen Ziele, an denen sich die Stadt heute orientiert:

1. Arbeit und Wirtschaft
2. Demografie

3. Bildung
4. Finanzen
5. Mobilität
6. Globale Verantwortung und Eine Welt

Auch die Weiterentwicklung des Leitbildes geschah wieder unter großer Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern, Vereinen, Institutionen und Unternehmen. Eine Herausforderung ist nach wie vor, nach Jahren, die von Einsparungen und der Konsolidierung des kommunalen Haushalts geprägt waren, nun auch wieder zu investieren – in nachhaltige Projekte für die Entwicklung der Stadt Bad Berleburg.

Innovative und zukunftsfähige Prozesse sind allerdings nur in Zusammenarbeit mit weiteren Partnern innerhalb und außerhalb der Stadt möglich, davon ist Bad Berleburg überzeugt. Zu diesen Partnern gehört selbstverständlich auch die Kirche, die für die Entwicklung und den Zusammenhalt in den Dörfern nach wie vor ein wichtiger Akteur ist. Im Ortsteil Elsoff wurde beispielsweise das evangelische Gemeindehaus ausgebaut. Durch einen Anbau ist das Gebäude um 177 Quadratmeter auf 360 Quadratmeter Fläche erweitert worden. Im Obergeschoss wurde der Gemeindesaal vergrößert, im Untergeschoss entstand ein Mehrzweckraum, der auch sportlich genutzt werden kann. Insgesamt stehen den Nutzerinnen und Nutzern nun sieben Räume zur Verfügung. Das Gemeindehaus ist inzwischen auch wichtiger Teil des Projekts »Cognitive Village« in Zusammenarbeit mit der Universität Siegen. Zum Beispiel wird hier mit einem intelligenten Fußboden geforscht, der Bewegungen misst, sodass Stürze älterer Menschen nicht nur angezeigt, sondern auch verhindert werden sollen. Zum Projekt gehört auch die Einbindung des Dorfladens, der vor zwei Jahren neu eröffnet wurde und gleichzeitig Treffpunkt für die Dorfbewohner ist.

Diese Idee eines Ortes im Dorf, der einerseits Treffpunkt für die Bevölkerung und andererseits Tor zur Welt ist, wird nun gemeinsam mit der Universität Siegen weiterentwickelt und in einem Projekt mit weiteren Dörfern vertieft. Bei »Digitale Dorf.Mitte« ist beides wichtig: die Identität im Dorf und die Vernetzung mit der Welt. Menschen aller Generationen sollen zusammen kommen, sich kennenlernen und austauschen.

Wenn man sich die Prozesse und Projekte der Stadt Bad Berleburg ansieht, die in den vergangenen Jahren angestoßen und umgesetzt wurden, so wird eines deutlich: Die Kirche war bei fast allen dieser Projekte beteiligt: zum Teil mit eigenen Räumen, wie beim Projekt »Cognitive Village« in Elsoff, zum Teil als beteiligte Institution, die die zukünftige Entwicklung und Werte der Stadt mitbestimmt wie im Prozess »Global Nachhaltige Kommune NRW« und ebenso als Partner in Integrations-Fragen, zum Beispiel bei der jährlich stattfindenden Veranstaltung »BLB bunt«. Umgekehrt sind es auch ursprünglich kirchliche Projekte, in die die Stadt Bad Berleburg eingebunden wird wie das »Café International« oder das »Abenteurdorf Wittgenstein«, das ehemalige Jugendfreizeitzentrum des Kirchenkreises Wittgenstein, das zu einem modernen erlebnispädagogischen Gelände weiterentwickelt wurde.

»Wenn ein Dorf Zukunft haben will, muss ich die Seele eines Dorfes entdecken – das geht aber nicht ohne das Dorf selbst. Die Seele muss gepflegt und begleitet werden und diese Begleitung muss als Dorfentwicklungsplanung ganzheitlich und strategisch angelegt sein.« (Bernd Fuhrmann)

#### **Anmerkung:**

<sup>1</sup> Erläuterungen zu ausgewählten Folien der ursprünglichen Powerpoint-Präsentation.



## »Ein Schauspiel will ich Euch bereiten« – Theaterarbeit als Vernetzung im Sozialraum

Von Silvia Kirchof, Regisseurin, Gerolzhofen

Ausgewählte Folien der Powerpoint-Präsentation. Fotos: Sergej Chernoisikow, Kloster St Ludwig



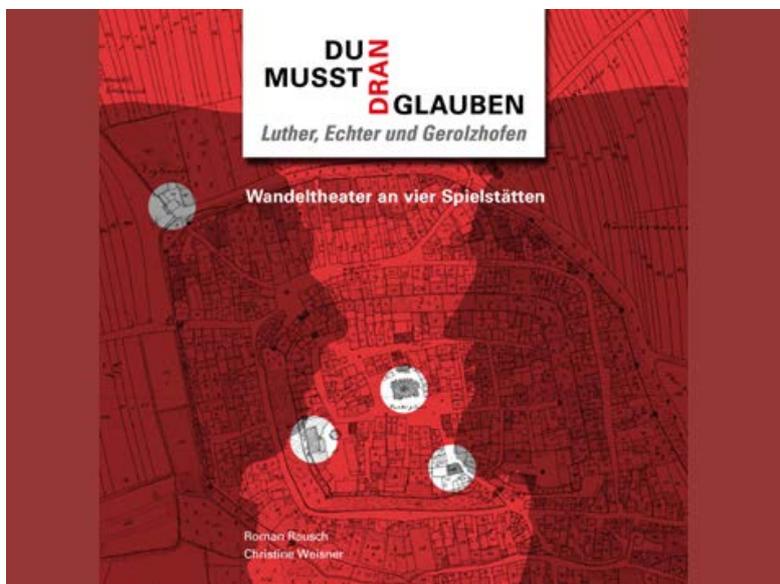
1. Das Kleine Stadttheater Gerolzhofen  
Großprojekte

	2010 Das große Welttheater		2013 Katrin und der schwedische Obrist Ein Dorf spielt seine Geschichte
	2011 Lyrisch-poetischer Theaterabend		2014 Der Brandner Kasper schaut ins Paradies
	2012 Pension Schöller		2015 Frl. Schmitt und der Aufstand der Frauen
	2013 Nathan der Weise		2017 Du musst dran glauben Luther, Echter und Gerolzhofen

1. Das Kleine Stadttheater Gerolzhofen  
Kleine Projekte | 3 Märchentheater als Inklusionsprojekte mit der Diakonie SW  
Inklusionspreis des Bezirkes Unterfranken



1. Das Kleine Stadttheater Gerolzhofen  
Kleinprojekte: „Hey! Ich bin normal“ | Theaterarbeit mit traumatisierten  
Mädchen und jungen Frauen.



## 2. Wandeltheater „Du musst dran glauben. Luther, Echter und Gerolzhofen

Äußerer Anlass: 500 Jahre Reformation / 400. Todestag Echter

Inhalt: Reformation und Gegenreformation in ihren Auswirkungen vor Ort

Historische Forschung

Eigenes Stück – intensive inhaltliche Auseinandersetzung

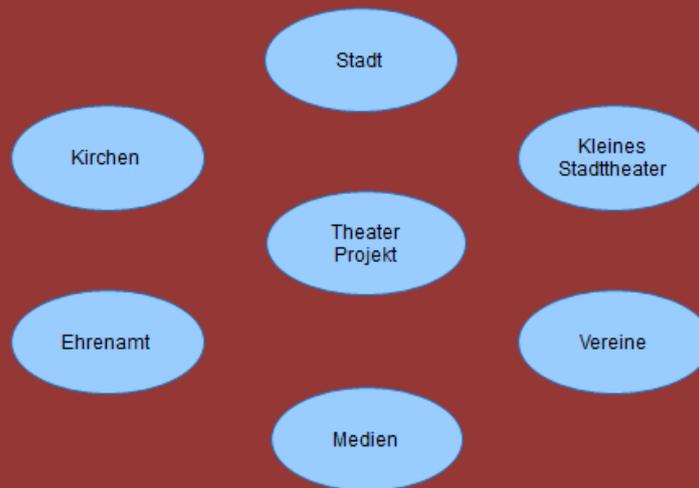
Wandeltheater: 4 Stücke und ein Finale / 4 Zuschauergruppen gehen von Spielort zu Spielort / inszenierte Wege

Begleitprogramm mit c.a. 45 Veranstaltungen zur Vor- und Nachbereitung (drei Ausstellungen, Vortrag, Film, Lesung etc)

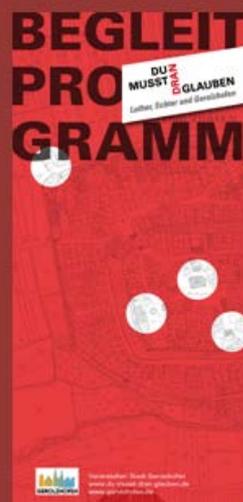
Inklusion

Milieuübergreifend / Generationsübergreifend / hohe Bindung an ehrenamtlichem Engagement

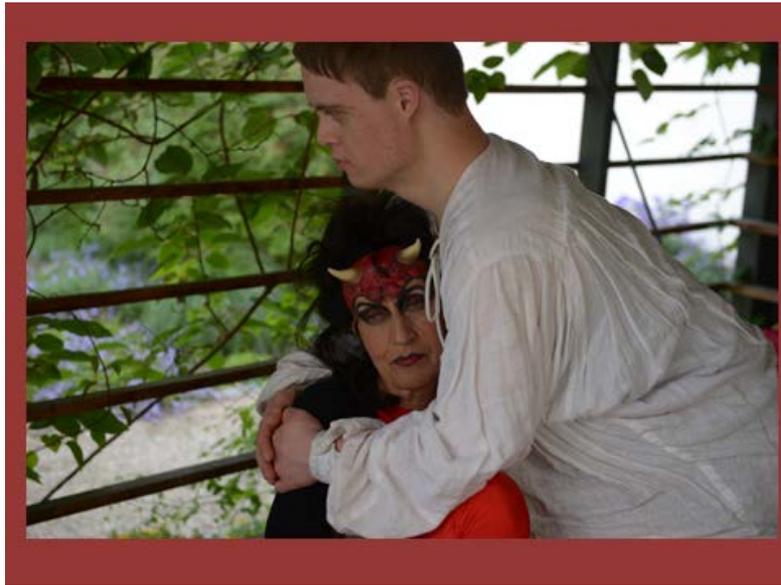
## 2. Wandeltheater „Du musst dran glauben. Luther, Echter und Gerolzhofen



## 2. Wandeltheater „Du musst dran glauben. Luther, Echter und Gerolzhofen



- Stadt Gerolzhofen
- Evangelische Kirchengemeinde Gerolzhofen
- Katholische Pfarrgemeinde Gerolzhofen
- Historischer Verein Gerolzhofen
- Jugendhaus Gerolzhofen
- Akademie Domschule Würzburg
- Gleichstellungsstelle des Landkreises Schweinfurt
- Stadtbibliothek Gerolzhofen
- Volkshochschule Gerolzhofen
- Saikick
- KulturForum Gerolzhofen
- Kinderchor Liederkranz
- GerolzhofenAktiv e.V.
- Siedlergemeinschaft Gerolzhofen
- Schützenverein Gerolzhofen
- geonet
- Förderverein Schloss Oberschwarzach
- Kreis-Caritas-verband
- Musikschule Schweinfurt
- Außenstelle Gerolzhofen



### 3. Erfolgsfaktoren / Prinzipien.

Amateurtheater vs Profittheater

→ Augenhöhe innerhalb der Gruppe / Wertschätzung

Amateurtheater auf professionellem Niveau

→ lange Probezeiten, professionelles Umfeld

Wir-Gefühl / Intimität / Hochgradige Vernetzung

Sachorientiertes Arbeiten

Relevanz der Themen / Historische Themen: existenziale Themen

Hohe Priorität Öffentlichkeitsarbeit von Anfang an

→ überregional denken

→ Leitmedium begleitet Projekt: Mainpost

### 3. Erfolgsfaktoren / Prinzipien.

Energie

Von Anfang an Konventionen verlassen / mutig sein

Hohe Nachhaltigkeit

Vorteil: Institutionsunabhängige Person.

Angebot der Stadt: Festanstellung

→ Damit wäre das Projekt zum Scheitern verurteilt

Was unterscheidet die Theaterarbeit mit Amateuren von anderen gemeinnützigen oder vereinsmäßigen Organisationen?

→ Fallen lassen durch Vertrauen

### 4. Fazit

Mut

Du brauchst jemand der es kann: Schauspielunterricht geben können für Anfänger/ Amateure, Fachwissen

Bei mir: Rückwirkend „Blauäugigkeit“

Hartnäckigkeit

Nachahmen: Augen auf für unabhängige Personen, die für eine Sache oder Thema brennen.

→ Vertrauen in eine Person haben. Künstlerische Freiheit lassen.

Bedenkenträger und Neider sind immer und überall

## Predigt

Von Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Vorsitzender des Rates der EKD

### Predigttext: Matthäus 6, 25–34

*Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie? Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: Sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.*

Liebe Gemeinde,

wir alle kennen diese Verse aus der Bergpredigt Jesu. Viele von uns haben schon mehrmals darüber gepredigt. Und doch sind diese Sätze Jesu - so geht es mir jedenfalls - jedes Mal wieder von neuem wunderschön - und zugleich eine Irritation. Sie sind eine faszinierende Zusage, denn was könnte es schöneres geben als gesagt zu bekommen: »Hab keine Angst, Sorge dich nicht. Weder um dein Einkommen, noch um deine Zukunft.« Gleichzeitig gibt es ja nun wahrhaftig gute Gründe, sich Sorgen zu machen. Sorgen um die politische Zukunft, wenn überall auf der Welt ganze Staaten immer selbstbezogener werden. Sorgen um die wirtschaftliche Zukunft, wenn Handelsabkommen beschnitten oder ausgesetzt werden. Sorgen um die globale ökologische Zukunft,

wenn man sieht wie unser Planet durch sorglosen Umgang mit den natürlichen Ressourcen immer wärmer wird. Und die bange Frage kommt auf: Werden unsere Kinder und Kindeskinde noch die Voraussetzungen haben, ein gutes Leben auf der Welt zu führen? Oder geht alles bergab?

Auch als Kirche sorgen wir uns natürlich um die Zukunft. Wie wird es sein, wenn durch demographischen Wandel und Kirchenausritte die Einnahmen immer geringer werden? Können wir dann noch unsere kirchliche Arbeit gut tun und sind wir in der Lage, dann noch unseren Verpflichtungen nachzukommen? Werden wir junge Leute wieder neu für das Evangelium interessieren, vielleicht sogar begeistern können?

Besonders groß ist die Sorge, wenn man sieht wie die Bevölkerung auf dem Land immer mehr zurückgeht. Wenn ganze Dörfer entvölkert sind, weil die junge Generation vor Ort keine berufliche Perspektive sieht und in die Städte zieht, da es dort entsprechende Arbeit und Infrastruktur gibt.

Und so könnte man sagen: Der Bibeltext aus der Bergpredigt nach Matthäus hat wenig mit dem realen Leben zu tun. Wenn Jesus das so gesagt hat, dann scheint er keine Ahnung vom wahren Leben zu haben. Nein - wie die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde leben, leben, ohne sich zu sorgen, das ist wirklichkeitsfremd.

Und doch sind diese Verse aus dem Matthäusevangelium faszinierend. Nicht nur schöne Worte, die beruhigen und verträsten. Auch nicht nur eine Zusage, die für die Zukunft gilt. Sie beschreiben eine Wirklichkeit, auf die wir uns heute, jetzt sofort, einfach einlassen können.

Sorglosigkeit im Sinne der Bergpredigt bedeutet ja nicht, seine Verantwortung nicht mehr wahrzunehmen. Es bedeutet vielmehr, frei zu werden von dem verkrampften Versuch alles auf lange Sicht und Zukunft planen zu wollen und sich für und gegen alle Eventualitäten absichern zu wollen.

Nicht Weitsicht kommt daraus, sondern ein Tunnelblick, der verhindert, dass wir uns auf das »Jetzt und Hier« einlassen.

Einer von denen, die sich intensiv mit diesem Abschnitt auseinandergesetzt haben, war der dänische Theologe und Philosoph Sören Kierkegaard. Kierkegaard ließ sich durch diesen Abschnitt der Bergpredigt inspirieren, die darin enthaltene Botschaft in Gestalt einer Fabel zu erzählen. Ich will sie Ihnen hier weitergeben.

*Es war einmal eine Waldtaube; sie hatte ihr Nest im düsteren und einsamen Wald. Auf dem Bauernhof in der Nähe wohnten einige zahme Tauben. Mit einer von ihnen traf sich die Waldtaube des Öfteren. Eines Tages sagte die Waldtaube: »Ich habe bisher mein Auskommen gehabt. Ich lasse jeden Tag seine Plage haben, und so komme ich durch die Welt.« Die zahme Taube hatte genau zugehört, gurrte und antwortete: »Da gehen wir zahmen Tauben anders zu Werke. Bei uns – das heißt, auf dem Hof, wo wir wohnen –, da fährt der Bauer ein Fuder Korn nach dem anderen ein, und wenn er so viele eingefahren hat, dass ich sie nicht mehr zählen kann, dann ist Vorrat da für lange Zeit. Das weiß ich aus Erfahrung.«*

*Als die Waldtaube heim kam, dachte sie über diese Sache nach. Es leuchtete ihr sofort ein. Es müsste ein Behagen sein zu wissen, dass man sein Auskommen für lange Zeit hätte. Das Beste wäre – sagte sie zu sich selbst –, an ganz sicheren Stellen Vorräte anzulegen.*

*Am nächsten Morgen flog sie früher aus, als gewöhnlich, und begann mit dem Sammeln. Aber – o weh! Sie fand zwar jeden Tag auskömmlich ihre Nahrung. Doch die gesammelten Vorräte waren stets weg. Und so begann etwas Neues, ihr bisher Unbekanntes. Sie hatte zwar genug zu essen, aber sie fing an sich sorgen zu machen. Ihre Ruhe war dahin: Was soll werden, wenn ich in der Zukunft Not leide?*

*Von nun an war die Waldtaube bekümmert. Ihr Gefieder verlor das Farbenspiel, ihr Flug seine Leichtigkeit. Ihr Tagwerk brachte sie mit dem vergeblichen Versuch zu, sich Vorräte anzusammeln, um sich die Zukunft zu sichern. Sie wurde neidisch auf die zahmen Tauben. Sie fand ihr Futter jeden Tag und wurde satt, und doch war es gleichsam, als würde sie nicht satt, weil sie von Nahrungssorgen für die Zukunft geschüttelt wurde: »Ach, warum bin ich nur eine arme Waldtaube und nicht eine von den Haustauben des reichen Bauern!« grämte sie sich.*

*Da erdachte sie sich eine List. Eines Tages flog sie hin und setzte sich auf das Dach des Bauernhofs mitten unter die zahmen Tauben. Als sie die Öffnung entdeckte, durch welche jene in das aus hineinfliegen, flog auch sie hinein. Da musste ja wohl die Vorratskammer sein. Aber als der Bauer am Abend kam und den Taubenschlag schloss, entdeckte er sofort die fremde Taube. Er griff sie sich, schlachtete sie – und befreite sie so von ihren Sorgen.*

Wäre die Waldtaube damit zufrieden gewesen, ein Vogel unter dem Himmel zu sein, so hätte der himmlische Vater sie genährt, kommentiert Sören Kierkegaard seine ziemlich drastisch endende Fabel. Der Mensch, sagt er, ist wie diese Waldtaube. Wenn er sich nicht gleich ihr damit begnügt, er selbst zu sein, fängt er an, sein Leben mit Sorgen anzufüllen.

Liebe Schwestern und Brüder,

es geht nicht darum, dass wir als Christen nichts für den morgigen Tag planen sollen, sondern es geht darum, dass wir nicht aus der Sorge leben, so als ob es keinen Gott gäbe, der für uns sorgt. Es geht nicht darum, dass wir als Christen nicht säen und nicht ernten und nicht in die Scheunen sammeln sollen, sondern es geht darum, dass wir unser Leben auf etwas anderes gründen dürfen, auf etwas, was jenseits der materiellen Sicherheit trägt.

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Wer aus diesem Vertrauen leben darf, für den ändert sich alles. Es ändert sich nichts an den Fakten, aber der Blick auf die Fakten wird ein anderer. Die berühmte Rede von dem halb vollen und dem halb leeren Glas drückt etwas davon aus. Die Menge bleibt unabhängig der Wahrnehmung die gleiche. Aber durch die negative oder positive Sicht verändert sich der Betrachter und mit ihm sein Umfeld.

Während die Rede von dem halb vollen und dem halb leeren Glas leicht zur Verbreitung eines krampfhaften Optimismus missbraucht werden kann, geht es bei Jesu Worten um etwas viel Tieferes. Es geht um das tiefe Gefühl in der Seele, dass genug für mich da ist, dass genug für uns alle da ist, dass Gott für mich sorgen wird, dass Gott für uns alle sorgen wird. Dieses innere Gefühl der Fülle hängt nicht von der Dicke des eigenen Geldbeutels ab oder von der Zahl, die in der Überschrift kirchlicher Haushaltspläne steht. Dieses Gefühl der Fülle kann ein Christ in einer

Lehmhütte in Ruanda genauso ausstrahlen wie ein Mensch hier im wohlhabenden Bayern. Und wenn wir bayerischen Christen im Rahmen unserer nun 70-jährigen Kirchenpartnerschaft unsere Geschwister in Mecklenburg besuchen, dann sehen wir, wie sie dort auch mit weit dünneren Stellenplänen ausstrahlungsstark Kirche sind und fahren nach Hause mit der Zuversicht, das wir auch in Bayern zurechtkommen werden, wenn die Zeiten materiell schlechter werden.

Gerade auf dem Land gibt es so viele Beispiele in den Kirchengemeinden, wo Innovationskraft und Ideen zur Vernetzung mit anderen gesellschaftlichen Kräften den Weg in eine ausstrahlungsstarke Kirche der Zukunft weisen. Hier auf der Landkirchenkonferenz beschäftigen Sie sich in besonderer Weise auch mit solchen Beispielen. Wenn wir als Kirche anpacken und uns nicht von der Sorge um das Morgen und das Übermorgen lähmen lassen, dann wird das ansteckend wirken. Dann wird das dazu beitragen, dass die ländlichen Räume wieder neu als das entdeckt werden, was sie sind: Räume mit besonderer Lebensqualität, in denen es sich gut und gerne leben lässt.

Vielleicht ist es ja kein Zufall, dass es ein Bild aus der Landwirtschaft ist, mit dem Jesus uns die

tiefe Zuversicht eines Lebens mit Gott in die Herzen spricht. Nehmen wir es als Zeichen dafür, dass Jesus genau zu uns in unseren Diskussionen um die Zukunft der ländlichen Räume spricht, wenn er sagt: »Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie? ... Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen.«

Aus dieser Gewissheit lässt sich leben. Mit dieser Zuversicht lässt sich die Zukunft bewältigen. Gott wird für uns sorgen. Darauf vertrauen wir von ganzem Herzen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.



## Besuchsprojekte im Rahmen der 4. Land-Kirchen-Konferenz

### Das »Bayerische Bündnis für Toleranz – Demokratie und Menschenwürde schützen«

Das Bayerische Bündnis für Toleranz mit seiner Geschäftsstelle am Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum (EBZ) Bad Alexandersbad ist ein breiter Zusammenschluss von über 60 Institutionen und Einrichtungen der Bürgergesellschaft. Es ist mit der Projektstelle gegen Rechtsextremismus am EBZ Bad Alexandersbad gekoppelt, die zugleich dessen Geschäftsführung leistet. Das »Bayerische Bündnis für Toleranz – Demokratie und Menschenwürde schützen« versucht u. a. zu verhindern, dass sich rechtsextreme Botschaften in der Gesellschaft ausbreiten können. Es entwickelt mit seinen Partnern aus Schulen, Initiativen, Kommunen, Verbänden, Verwaltung und Politik passgenaue Initiativen gegen Rechtsextremismus, für eine aktive Erinnerungsarbeit und eine demokratische und tolerante Gesellschaft. Das Bündnis versteht sich als Schnittstelle zwischen den staatlichen und den zivilgesellschaftlichen Akteuren. Die Kirchen und ihre Gemeinden vor Ort sind dabei maßgebliche Partner.

[Dieser Besuch musste kurzfristig abgesagt werden.]

### Projekt: »Markgrafenkirchen entdecken«

In der Zeit der Markgrafschaft Bayreuth-Brandenburg zwischen 1603 und 1810 wurden viele Kirchen neu erbaut oder im Markgrafenstil umgebaut. Besonders in und um Bayreuth herum sind etliche Kirchen durch die Hofkünstler reichhaltig und künstlerisch hochwertig ausgestaltet. Ziel des Projekts ist, diese Schätze noch besser zum Leuchten zu bringen. Dazu gehören Öffnung der Kirchen für Gemeindeglieder und Touristen, Öffentlichkeitsarbeit, Ausbildung von Kirchenführern und weitere touristische und kulturelle Angebote. Die Schritte zur Erschließung der Markgrafenkirchen werden in enger Zusammenarbeit mit den Kirchengemeinden gegangen. Zur Unterstützung der Gemeinden und zur Koordination und Durchführung der Maßnahmen wurde der »Markgrafenkirchen e.V.« gegründet und von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern eine Stelle zur Projektbegleitung eingerichtet. Dem Vereinsrat stehen laut Satzung die Regionalbischofin und die Regierungspräsidentin vor, Oberbürgermeisterin, Landrat und andere Personen des öffentlichen Lebens engagieren sich als Mitglieder.

### Kirche Neuberg/Podhradi (CZ)

Die Kirchengemeinde Asch (Evangelische Kirche der böhmischen Brüder) besitzt drei große evangelische Kirchen in Nassengrub / Mokrinij, Roßbach / Hranice und Podhradi / Neuberg.

2014 wurde ein Ziel-3-Projekt des Interreg IV - Fonds ins Leben gerufen. Ziele sind:

- Intensivierung der Kooperation bei Erhalt der historischen Kirchen und Pflege einer lebendigen Kultur.
- Pflege der grenzüberschreitenden Kontakte in den Ortschaften durch die beiden Kirchengemeinden.
- Prägung des Bewusstseins für den kulturellen Wert der historischen Gotteshäuser.
- Erhalt der Kirche »Zu dem Guten Hirten« in Podhradi/Neuberg, die zum relevanten Ziel der Touristen aus Deutschland und Tschechien wird.
- Planen der Vortragsabende und Aufführungen in As/Asch (Selber Kirchen) und Selb (Ascher Kirchen).

### Schülerkaffee »Oase«

Das Schülercafé »Oase« bietet Ganztagsabschlussgruppen von Gymnasium und Realschule sowie Ganztagsgruppen, die als »offene Jugendarbeit« verantwortet werden, als auch Mittagsbetreuung für die Förderschule. Darüber hinaus gibt es ein Frühstücksprojekt in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverband (BLLV) e. V., Jugendprojekte in Selb (»Selb spielt« - jährliche Spielewoche). Träger/in ist die Stadtkirchengemeinde.

Das Schülerkaffee »Oase« ist eine Verbindung von schultypübergreifender Sozialarbeit (Frühstück für Schüler, die zu Hause nix kriegen) und »geistlicher« Heimat, kurz: Seelsorge und Fürsorge.

### Dorfladen Thierstein

Die Idee zur Gründung eines Dorfladens verdankt sich der drohenden Verödung des Dorfkerns. Verbunden mit dem Verlust von Infrastruktur kam es zu gravierenden Einschnitten im Dorfleben. Ältere Bürgerinnen und Bürger waren auf der Straße nicht mehr zu finden, weil es kaum

Anlass dazu gab. So entstand zwischen Kirchengemeinde und Kommune die Idee eines gemeinschaftlich organisierten Dorfladens gemeinsam; ganz bewusst nicht nur als Sicherstellung der örtlichen Nahversorgung, sondern als Kommunikationsort für Begegnung und Austausch der Bevölkerung und so als ein Beitrag zur Lebensgestaltung des gesamten Ortes.

Der Dorfladen ist nicht das einzige Projekt, das Kirchengemeinde und Kommune für das Dorf gemeinsam durchführten bzw. planen. Ein Kinderspielplatz und die gemeinsame Gestaltung des Friedhofvorplatzes gehören ebenfalls hinzu, aber auch die Integration der Konfirmandenarbeit mit dem Erntemarkt des Ortes (Praktikum) u.a. . So ist der Dorfladen sowohl Projekt als auch Indikator für die vielfältige Zusammenarbeit von Kirche und Kommune in Thierstein.

### **Netzwerk »Gemeinsam für die Region«**

Das Netzwerk »Gemeinsam für die Region« ist ein kirchliches Netzwerk das gemeinsam mit Partnern aus der Zivilgesellschaft nach Möglichkeiten sucht, wie die ländliche Region des Fichtelgebirges, die neben industriellen Konversionen vor der Herausforderung außerordentlicher demografischer Herausforderungen steht, diesen Wandel gut bewältigen kann und wie hierzu ein kirchlicher Beitrag aussehen kann. Dazu initiiert das Netzwerk Foren, Arbeitsgruppen und Projekte. Begleitet wird es von einer hauptamtlichen Geschäftsführung mit Sitz am Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum (EBZ) Bad Alexandersbad. 

## Morgenandacht

Von Pfarrer Andreas Beneker, Leiter des Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrums, Bad Alexandersbad

*Seid nicht bekümmert; denn die Freude am HERRN ist eure Stärke.*  
(Nehemia 8,10)

Liebe Schwestern und Brüder,

meine Güte, was hab ich in meinem Leben Karten geschrieben! –

»Chancen, Risiken, Stärken, Schwächen ...«

Was habe ich in meinem Leben Menschen angeleitet, Karten zu schreiben! –

»Chancen, Risiken, Stärken, Schwächen ...«

Oft geschah das im Blick auf die jeweils eigene Kirchengemeinde, deren Situation im Umfeld. Und natürlich: Solch ein Vorgehen hilft die Dinge auseinanderzubekommen und dann auch wieder zusammensetzen.

Wenn wir so dieses Schema mal kurz über unser Thema legen und uns jetzt entscheiden, mal nicht die Schwächen, sondern die Stärken in den Blick zu nehmen (Das hört man ja auch gelegentlich: Nicht die Schwächen fokussieren, sondern sich auf die Stärken konzentrieren!). Wenn wir das einmal probieren würden, was käme denn drauf, auf unsere Karten, die wir im Stärkenfeld platzieren würden?

Kurz: Was sind die Stärken der Kirche in sozialen Räumen?

Ist es die Tatsache, dass wir in der Fläche präsent sind, selbst wenn die Personaldecke immer dünner wird, – oft als einzige in den ländlichen Räumen?

Ist es die Bereitschaft, sich immer wieder »neu zu erfinden« und dazu auch Kritik anzunehmen? Ist es der Umstand doch immer wieder eine erkleckliche Anzahl Ehrenamtlicher zu motivieren? Wenn wir noch ein wenig nachdenken würden, ließen sich wahrscheinlich eine ganze Reihe an Kärtchen beschreiben. Zu Recht. Denn vermutlich sind das alles ja auch wirklich Stärken der Kirche im Sozialraum.

Nun kommen aber Menschen, so wie wir in diesen Tagen, nicht in einem solchen Setting zusammen, wenn sie nicht bestimmte Veränderungen auch schmerzhaft wahrnahmen. Wir sind auch hier, weil wir spüren, dass es mit »Kirchens« nicht mehr so ist wie früher. Der Blick für die Schwächen ist auch geschärft und mancher fragt sich vielleicht sogar: Wo sind denn die Stärken der Kirche?

Anders gefragt: Was macht uns stark, unsere Aufgabe jeden Tag neu anzugehen? Was würde nun geschehen, wenn eine von uns auf ihre Karte als Stärke schrieb: »Die Freude an Gott«?

Wie wäre unsere Reaktion? Würden wir als gute Christenmenschen der 21. Jahrhunderts sagen: »Ja, doch – muss man erst mal drauf kommen ... nicht wahr ... aber dann...«

Würden wir sagen: »Na klar, was sonst?!« Oder wären wir vielleicht sogar etwas peinlich berührt und würden sagen: »Ja, gut, in einer Andacht kann man das schon mal machen, aber man muss das ja nicht gleich sagen, geschweige denn auf eine Karte schreiben. Muss man denn gleich so intim werden?«

Die Freude am Herrn ...

Bibelfest, wie wir alle sind, erinnern wir die Ursprungssituation dieses Wortes aus Nehemia 8. Da steht das Volk zusammen und man liest das Gesetz Gottes. Und indem das Gesetz gelesen wird, verzweifelt das Volk vor den Aufgaben, die sich damit stellen.

Am Gesetz Gottes wird ihnen ihre ganze Schwäche offenbar.

Doch in diesem Moment äußerster Depression und Verzweiflung hängen Esra und Nehemia ihre Karte an die Wand: »Die Freude am Herrn ist eure Stärke«.

Eine Erinnerung. Die Freude am Herrn.

Aber sie tut ihr Werk. In einem Moment ist alles wieder da. Die Erinnerung daran, dass diese Welt und das Leben nicht so sehr ein Urteil als viel-

mehr ein Geschenk sind. Die Erinnerung, dass da Gott für sie ist, auch wenn alles gegen sie spricht.

Diese Erinnerung, dieses Kärtchen wird mächtig. Es verändert die Wirklichkeit dieses Volkes, so dass die danach wirklich feiern können.

Eines ist in dieser Szene ganz offenbar: Die Freude an Gott ist keine Stärke, die dieses Volk von Haus aus mitbringt. Keine Ressource auf die sie zurückgreifen könnte. Nichts worauf sich zugreifen ließe, wenn mal wieder Not am Mann oder der Frau ist. Diese Stärke kommt dem Volk Gottes zu. Wie haben wir im Vortrag gestern gehört: »Sie ereignet sich«!

Allein, ohne dass wir sie als Stärke ausmachen, gibt es sie auch nicht. Es braucht darum auch diese Identifikation, diese Kenntlichmachung, die Karte an der Wand, das hinweisende Wort. Ohne die Karte an der Wand, die Esra und Nehemia uns damals dahin hängten, gäbe es keine Feier.

Und ich meine, es gehörte schon zu unseren vornehmsten Aufgaben als Christenmenschen, dass wir uns gegenseitig erst mal diese Karte hinhängen. Nicht weil sich das in kirchlichen Kreisen gehört, oder weil so eine Karte die Wirklichkeit darunter ganz gut verdeckt. Nein, sondern weil sie meine Welt mit der Wirklichkeit Gottes zusammenspricht und so wirklich verändert. Der Schleier der Hoffnungslosigkeit der über ihr liegt, wird fortgenommen und als Irrtum entlarvt. Da wird aus der geschundenen Natur, die immer weiter abzurutschen scheint, die wunderbare

Schöpfung Gottes, die zu bebauen und zu bewahren, wir die Ehre haben.

Da gibt mir der Obdachlose am Straßenrand, der mich unangenehm berührt, die Gelegenheit, ihn als Menschen wahrzunehmen und ihm Respekt und Barmherzigkeit zu bezeugen – und beides in der Waage zu halten.

Da wird die Leere unserer ländlichen Räume, die uns – paradox genug – gelegentlich auch das Leben eng macht, zum weiten Raum, auf den unsere Füße gestellt sind.

Wenn ich das so sage, dann wird auch deutlich, mit welcher Zumutung, welcher Verwegenheit, diese Freude einhergeht. Auch mit welcher Irritation, von der wir ja selbst nicht jederzeit frei sind. So verwundert es nicht, dass sie nicht jedermann und jedefrau teilen:

Aber wie heißt es so schön, wenn in den Vereinsversammlungen meiner norddeutschen Heimat Klartext geredet wird: »Leute, ohne dem geht's nich'!«

Darum: Mögen uns die Augen unseres Herzens offen stehen, dass wir diese Karte nicht übersehen, wo auch immer sie hängt. Und dass wir sie uns und anderen immer wieder ins Gedächtnis rufen und so auch selbst »hinhängen«, dazu segne uns der dreieinige Gott. Heute und durch alle unsere Tage.

Amen.



## Abendandacht

Von Pastorin Ricarda Rabe, *Kirchlicher Dienst auf dem Lande, Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers*

### Eingangsgebet (EG 721<sup>1</sup>):

Unser Abendgebet steige auf zu dir, Herr,  
und es senke sich auf uns herab dein Erbarmen.  
Dein ist der Tag, und dein ist die Nacht.  
Laß, wenn des Tages Schein vergeht,  
das Licht deiner Wahrheit uns leuchten.  
Geleite uns zur Ruhe der Nacht  
und vollende dein Werk an uns in Ewigkeit.  
Amen.

**Lied:** EG 487 Abend ward, bald kommt die Nacht

**Psalm 63** (EG 762) im Wechsel gelesen

**Losung des Tages:** Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte. Gen 2,15

**Lehrtext:** Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Mt 5,5

### Gedanken zu Losung und Lehrtext

»... dass er ihn bebaute und bewahrte«. Da steht *und*. Nicht *oder*. Das heißt, uns ist aufgetragen, den Garten Eden im Gestalten zugleich zu erhalten. Unendlich oft haben wir diesen Text gehört, gelesen, selbst ausgelegt. Aber haben wir ihn auch in die Tat umgesetzt, im Hier und Heute? Habe ich selbst das getan?

Im Garten, den Gott selbst angelegt hat, hätten wir leben dürfen, wenn nicht die Schlange, die Frucht, Eva und Adam so gewesen wären, wie sie waren. So leben wir nicht mehr im Paradies. Aber der Auftrag ist nicht zurückgenommen worden. Immer noch lautet er, die Schöpfung Gottes zu bebauen und zu bewahren.

Denn die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen. Die behutsam mit dem umgehen, was ihnen anvertraut ist. Die sich zärtlich der Erde und ihren Geschöpfen annehmen.

Das ist es, was Gottes Auftrag an uns ist: Die Erde als seinen Garten zu verstehen, in dem wir leben und den wir gestalten dürfen, als seine Gärtner und Gärtnerinnen.

(Zeit für Stille)

Amen

### Gebet (EG 843.7<sup>2</sup>):

Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.

Bleibe bei uns und bei deiner ganzen Kirche.

Bleibe bei uns am Abend des Tages, am Abend des Lebens, am Abend der Welt.

Bleibe bei uns mit deiner Gnade und Güte, mit deinem heiligen Wort und Sakrament, mit deinem Trost und Segen.

Bleibe bei uns, wenn über uns kommt die Nacht der Trübsal und Angst,

die Nacht des Zweifels und der Anfechtung, die Nacht des bitteren Todes.

Bleibe bei uns und bei allen deinen Gläubigen in Zeit und Ewigkeit.

Amen.

### Vater Unser, Segen

**Lied:** EG 481,1–3.7 Der Mond ist aufgegangen

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> In der Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen

<sup>2</sup> Ebd.



## Morgenandacht

Von Pfarrer Matthias Gienke, Brüssow

Ihr Lieben,

kommt ihr mit? Mit ins Dorf, in die Stadt? Kommt ihr mit... mit zu den Menschen? An die Orte, an denen sie sich treffen?

Ja, natürlich, aber erst mal müssen wir unsere Probleme lösen, dann haben wir Zeit. So viele Probleme, vor die wir gestellt werden. Meine Kirche muss renoviert werden, das ist wichtig. Meine Aufgabe ist es, mich um unsere Mitglieder zu kümmern! Wie sollen wir das alles schaffen? Meiner Meinung nach müssen wir uns mit weißen Flecken zufriedengeben, denn wie sollen zukünftig alle Stellen besetzt werden? Können wir überhaupt alle Kirchen halten? Erst mal müssen wir Nutzungskonzepte erstellen, Kirchengebäude und Pfarrhäuser verkaufen. Darüber sollten wir nachdenken. Fröhlich schrumpfen ist doch unser Thema, dem sollten wir uns widmen. Die Kirchensteuereinnahmen werden sinken, darüber müssen wir nachdenken. Pfarrstellen müssen zusammengelegt werden, Zentren gebildet werden, Teampfarrämter. Dienste und Werke sollten doch ausgebaut werden. Die Menschen haben heute ganz andere Wünsche, die kann eine Gemeinde vor Ort nicht bedienen. Die Kirchgemeinderäte müssen geschult werden und darauf vorbereitet werden, dass alles anders wird. Eigentlich ist jeder Pastor heutzutage überfordert, zu viel Bürokratie, zu große Pfarrämter und der Beruf ist mit der Familie schon gar nicht vereinbar. Zunächst muss ein neues Pfarrbild erarbeitet werden.

Kommt ihr mit?

Nein jetzt nicht, anderes ist wichtiger, siehst du das nicht? Die Zeit drängt uns, jetzt zu überlegen wie die Kirche im Jahr 2030 aussieht. Prognosen und Statistiken müssen erstellt werden, Szenarien durchgespielt werden. Losgehen können wir immer noch! Ja, wenn wir das alles fertig haben, dann haben wir Zeit.

»Kommt mit«, sagt Jesus zu den Jüngern am See Genesareth. Sie lassen alles stehen und liegen, auch ihre Sorgen um die Zukunft. Sie vertrauen diesem Jesus. Erleben, wie Jesus alle Menschen im Blick hat und zu ihnen geht. Heute würden wir sagen, er hatte den ganzen Sozialraum, das Gemeinwesen im Blick. Statistiken und Mitgliederzahlen kennt damals noch niemand. Sie sind auch egal, weil es um etwas anderes geht. »Geht hin«, sagt Jesus zu den Jüngern und sendet sie aus, um in die Häuser zu gehen. »Geht hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.« Glaube bringt in Bewegung und bleibt nicht bei sich stehen. Glaube traut diesem Jesus zu, dass er uns durch die Zeiten geleitet. Auch wenn es mal stürmisch ist und das Boot fast sinkt. Glaube öffnet uns den Blick für den Nächsten. Kommt ihr mit? Mit ins Dorf, in die Stadt? Kommt ihr mit... mit zu den Menschen? An die Orte, an denen sie sich treffen? Ja, wir werden Neues entdecken, wenn wir es wagen wieder neu zu den Menschen zu gehen. Wenn wir uns aufmachen, raus aus unseren Mauern. Planungen, Statistiken und Reformen gehören vorrangig nicht zum Glauben. »Geht hin«, sagt Jesus zu seinen Jüngern und »machtet zu Jüngern alle Völker.« Das ist unsere Aufgabe und dabei sind wir nicht alleine, denn Gott geht mit, oder besser, er ist schon längst da! Amen. 

## Tagungsfeedback (aus kommunaler Perspektive)

Von Sonnele Kolbrink, Regionalmanagerin, LÄG AktivRegion Alsterland e. V.

Die Einladung zur Teilnahme an der Land-Kirchen-Konferenz hat mich sehr gefreut, da ich schon während meiner Tätigkeit bei der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck sehr viel Gutes über die Land-Kirchen-Konferenz gehört hatte.

Trotzdem kam ich mit einigen Klischees, die sich bei mir auf zahlreichen Akademietagungen gefestigt hatten, zu dieser Konferenz. Ich habe viel zu viel Inhalt und zu wenig Raum für den Austausch erwartet. Außerdem war ich auf ausufernde Diskussionen mit Monologen statt Dialogen und Ko-Referate statt Fragen gefasst.

Kurz habe ich meine Befürchtung bestätigt gesehen, als einer der ersten Fragenden mitteilte, dass er eher ein Statement abgeben wolle, anstatt eine Frage zu stellen. Ein gutes Zeitmanagement seitens der Tagungsleitung sowie disziplinierte Tagungsteilnehmer haben mich jedoch vom Gegenteil meiner Klischeevorstellung überzeugt. Die Land-Kirchen-Konferenz hat mich mit konzentriertem Inhalt und viel Raum für den Austausch überrascht.

Auf dem Weg zu dieser Tagung habe ich mir die Frage gestellt, was wohl die Intention der Land-Kirchen-Konferenz sein könnte. Ist es der Netzwerkgedanke? Der Austausch? Oder wollen die Teilnehmer ganz neue Möglichkeiten für die Ar-

beit im ländlichen Raum kennen lernen? Wenn es das ist, warum gibt es dann so wenige »kirchenferne« Referent\*innen?

Auch jetzt konnte ich mir diese Frage noch nicht abschließend beantworten. Aus meiner Sicht haben auch die Referent\*innen ohne kirchliche Profession in erster Linie von Ihren Beziehungen zur Kirche und den Projekten, die schon mit der Kirche bestehen, berichtet, also eine »best practice« dargestellt.

Warum lädt die Land-Kirchen-Konferenz nicht auch mal Referent\*innen ein, die so gar keine Berührungspunkte mit Kirche haben und lernt von ihren Bedürfnissen?

In Bezug auf mein eigenes Arbeitsfeld wünsche ich mir, dass Kirche LEADER mehr wahrnimmt, und vorhandene LEADER-Mittel mehr in Anspruch nimmt. Ich sehe, dass das Problem darin liegt, dass es Einzelinitiativen aus den Gemeinden benötigt. Die Regionalmanager können nicht auf die Kirche zugehen und Projekte vorschlagen. Diese Konferenz war aber schon ein Schritt in die richtige Richtung.

Es ist das Thema, das sich durch die gesamte Konferenz zieht: Es braucht für Veränderungen fast immer »local heroes«!



---

## Impressum:

Herausgeber des **Sonderdrucks**:  
Kirchenamt der Evangelischen Kirche  
in Deutschland  
Herrenhäuser Straße 12  
30419 Hannover  
Internet: [www.ekd.de](http://www.ekd.de)

Zusammenstellung durch  
das Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik (GEP)  
Frankfurt am Main  
in: epd-Dokumentation Nr. 14/2019  
veröffentlicht am 2. April 2019  
Druck: Druckhaus Köthen

Umschlaggestaltung:  
Atelier Thursch, Hannover

Als epd-Dokumentation zu bestellen bei:  
Gemeinschaftswerk der  
Evangelischen Publizistik (GEP)  
Emil-von-Behring-Str. 3  
60439 Frankfurt am Main  
E-Mail: [kundenservice@gep.de](mailto:kundenservice@gep.de)

oder als Sonderdruck:  
Kirchenamt der EKD  
Herrenhäuser Straße 12  
30419 Hannover  
Fax: 05 11 / 27 96 - 457  
E-Mail: [versand@ekd.de](mailto:versand@ekd.de)

KIRCHE IM AUFBRUCH

